

Der Westpreuße

Begegnungen mit einer
europäischen Kulturregion



70. Jahrgang Heft 4 Juli 2018 € 6 (D) 25 zł (PL)

OPA KROLLS HÜTTE
Eine kulinarische
Zeitreise auf Hela

KONFLIKT IN DANZIG
Hintergründe des
Museumsstreits

Aus dem Inhalt

VORSPANN

- 3 vorab
- 4 Damals war's
- 5 Auf ein Wort

PANORAMA

- 6 »Ich arbeite gegen das Verschwinden« – Ein Besuch bei Andreas Koerner
- 11 Ein Denkmal für den Danziger Rupert Neudeck
- 12 Notizen aus der Dreistadt, aus Elbing, Marienburg und Thorn
- 16 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

REISEN UND ERKUNDEN

- 17 Das Restaurant »Maszoperia« in Hela
- 19 Danzig in der *Blechtrommel*

AUSSTELLEN UND ERFORSCHEN

- 20 Erinnerungen an die Entwicklung des Westpreußischen Landesmuseums
- 21 »Der umkämpfte Krieg« – Zur (Un-) Vereinbarkeit von Geschichte und Politik
- 23 Ernst Karl Eugen Koerner im Ägyptischen Museum Berlin
- 24 Einladung zu Sonderausstellungen

GESCHICHTE UND KULTUR

- 25 Der Ritterorden von Calatrava im unteren Weichselland
- 28 Piete Kuhr aus Schneidemühl
- 29 Zum Tod von Wolfgang Völz
- 30 In den Blick genommen: *Adorno für Ruinenkinder* von Heinz Bude
- 31 hörens-, sehens- und wissenswert

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 32 Die Kulturträger unterstützen: Fünf Fragen an Egon Primas MdL
- 33 Marienbader Gespräche 2018
- 34 Nachrichten

RUBRIKEN

- 3 »Der Westpreuße« ?
- 35 Impressum / Autorinnen und Autoren
- 36 Zum guten Schluss

TITELBILD Hela: Blick in südöstlicher Richtung zum Ende der Halbinsel hin; im Vordergrund der Ort Kußfeld (Kuznica). Foto: Witold Hintzke

PASSWÖRTER für die digitalen Fassungen der letzten drei *Westpreußen*-Ausgaben
März / April 2018: heft-2-2018-ebm
Mai / Juni 2018: heft-3-2018-avt
Juli / August 2018: heft-4-2018-hel



Erinnerungsarbeit an Ruhr und Weichsel



Fisch genießen in Hela



Ein echter Koerner in Berlin



Spanische Ritter in Thymau



Gedenken in Schneidemühl



Kulturerhalt zwischen Deutschland und Polen

vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

keine Zeitschrift bewegt sich im luftleeren Raum. Sie ist immer in einen konkreten sozialen Kontext eingebunden, zu dem unterschiedliche Akteure gehören – Privatpersonen und Institutionen –, die gemeinsame Interessen und Anliegen verbinden. Mit ihnen steht jede Redaktion in einer möglichst fruchtbaren Wechselbeziehung. Während die Zeitschrift auf Themen, Nachrichten und Fragen angewiesen ist, die sie aufnehmen und aufbereiten kann, bietet sie ihren Lesern zugleich ein Forum des moderierten Dialogs und der gegenseitigen Information.

Gerade die vorliegende Ausgabe verdeutlicht, wie intensiv dies auch für den *Westpreußen*

gilt: Im Juli und August bieten wir Ihnen eine größere Zahl von Beiträgen, die dafür weniger umfangreich, aber hoffentlich nicht minder ertragreich sind. Sie zeugen von den unterschiedlichen Aktivitäten, die die Akteure aus dem Umfeld dieser Zeitung kontinuierlich entfalten. Dies geschieht jeweils aus dem Bewusstsein für die historische Bedeutung des unteren Weichsellandes heraus – teils noch verbunden mit einem eigenen biografischen Bezug und zugleich in einer stets gegenwarts- und zukunftsbezogenen Perspektive.

Das gilt etwa für die nun in Schneidemühl geförderte Erinnerung an Elfriede („Piete“) Kuhr, die sich einer Initiative aus dem Umfeld der örtlichen deutschen Minderheit verdankt. Mit einem dezidiert biografischen Bezug gilt dies ebenso für die Idee, ein Gemälde des Thorer Orientalmalers Ernst Körner im Ägyptischen

Museum Berlin dauerhaft der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, – vorangetrieben von einem seiner noch in Westpreußen geborenen Urenkel.

Indem der *Westpreuße* über diese und viele weitere Projekte berichtet, bestätigt er mit seinen Möglichkeiten Ausgabe für Ausgabe, was unser Interviewpartner Egon Primas MdL über den Erhalt des historischen Erbes der Deutschen aus dem Osten durch deren Nachfahren sagt: „Zwar gilt hier die gesamtgesellschaftliche Verantwortung. Aber denken wir daran: Wir sind doch die Kulturträger – gemeinsam mit den Deutschen, die noch heute in der Heimat leben.“ – Eine abwechslungsreiche Lektüre dieser Ausgabe wünscht vor diesem Hintergrund

Ihre DW-Redaktion

»Der Westpreuße«?

Wenn das »größte Magazin« einer Stadt den Namen *Der Hamburger* trägt, leuchtet diese Benennung sofort ein, und auch dass eine Zeitung *Der Nordschleswiger* heißt, wird niemanden befremden – aber: *Der Westpreuße*?

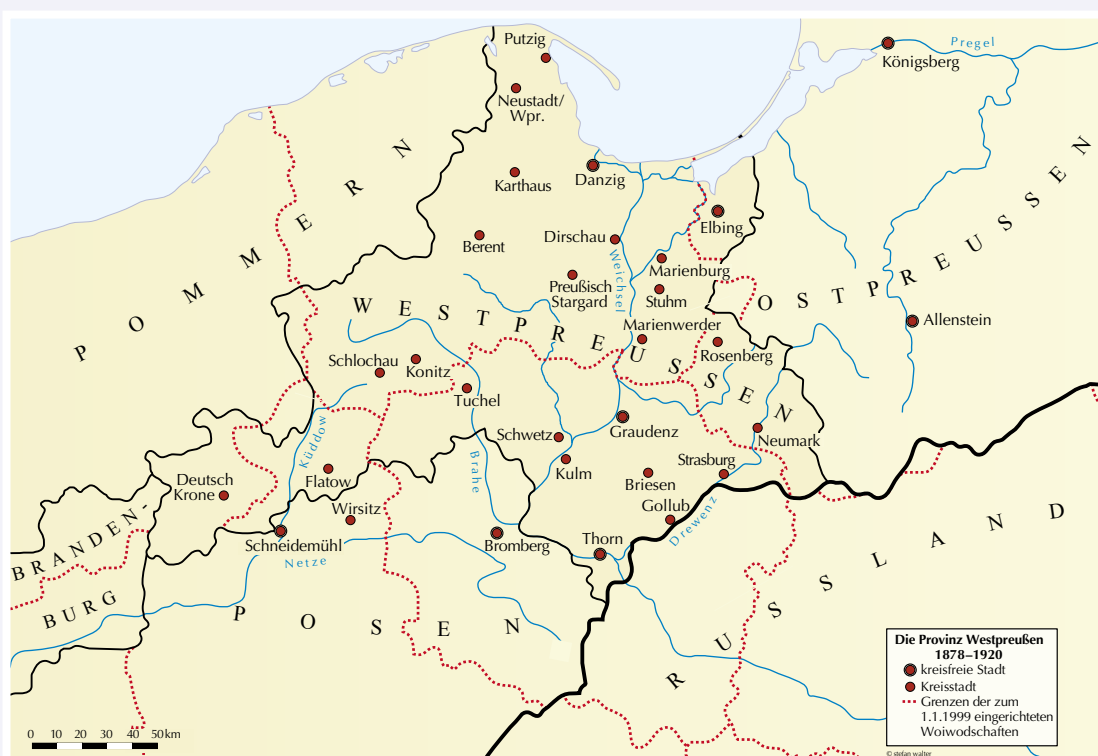
»Westpreußen« weckt sehr unterschiedliche historische Assoziationen – an die preußische Provinz, die Friedrich II. 1772 bei der Ersten Teilung Polens erwarb und der er ein Jahr später diesen Namen gab, oder an das Kerngebiet des Territoriums, das im Mittelalter vom Deutschen Orden beherrscht wurde, aber auch an das »Königliche Preußen« (»Prusy Królewskie«), das für mehr als 300 Jahre mit der Polnischen Krone verbunden war.

Zugleich erinnert »Westpreußen« an die einschneidenden Veränderungen, die das Deutsche Reich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges hinnehmen musste, aber auch an den »Reichsgau Danzig-Westpreußen«, der die Region von 1939 bis 1945 nochmals zu einer Verwaltungseinheit zusammenzwang.

In der Gegenwart ist »Westpreußen« vor allem eine Erinnerungslandschaft für Menschen, die von dort stammen und für deren Familien dieses Land oft jahrhundertlang Heimat war. Zugleich eröffnet es als historische Kategorie den heutigen Bewohnern bei ihrer Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe

und der gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichte einen wichtigen Orientierungsraum.

Nicht zu vergessen sind überdies die vielen Familienforscher und kulturhistorisch Interessierten, die auf unterschiedlichen Wegen mit dieser Region in Kontakt kommen und sich vertiefend mit deren Geschichte und Gegenwart beschäftigen wollen; schließlich bilden Danzig und das Land an der unteren Weichsel – mit den UNESCO-Welterbestätten Marienburg und Thorn – höchst beliebte Reiseziele, so dass nicht zuletzt auch etliche Touristen, gleichviel ob sie zunächst nur erste Eindrücke haben sammeln können oder ob sie schon zum wiederholten Male kommen, an soliden Hintergrundinformationen über »Westpreußen« interessiert sind.



LIEBE LESERINNEN UND LESER,
wie war das damals vor 60 Jahren?
Bei einigen von Ihnen werden
Erinnerungen an die 1950er Jahre
wach – für andere, jüngere eröffnet
der Blick in die Vergangenheit neue
Perspektiven. Daher geben wir seit
Januar 2016 an dieser Stelle exemp-
larische Artikel aus dem *Westpreu-
ßen* – und seit 2017 auch aus *Unser
Danzig* – vor 60 Jahren wieder.
Lesen Sie hier in diesem Monat
somit einen im Juli 1958 in *Unser
Danzig* erschienenen Beitrag.

In der Kolumne zu dieser Ausgabe warnt Peter Paziorek mit Blick auf die aktuelle Flüchtlingspolitik vor überspannten Vergleichen mit der Nachkriegszeit: Der Hinweis auf die Integration der „deutschen Flüchtlinge und Heimatvertriebenen im Westen unseres Landes unterschlägt, dass es sich dabei um Deutsche handelte, die kulturell und sprachlich keine besonderen Integrationsmaßnahmen benötigten“.

Der Historiker Manfred Kittel hatte bereits vor zwei Jahren gegenüber dieser Zeitschrift (5/2016) auf einen weiteren wesentlichen Unterschied hingewiesen: „Die gute Hälfte der Flüchtlinge und Vertriebenen, die am Ende des Zweiten Weltkriegs und danach in den Rest Deutschlands kamen, waren von vornherein bereits deutsche Staatsbürger – genauso wie diejenigen, die sie aufnehmen mussten. Also waren Fragen wie Staatsbürgerschaft oder Bleiberecht in allen Besatzungszonen erstmal nicht das Problem.“

Man könnte über diese überflüssige Frage lächelnd hinweggehen, aber es gibt bundesdeutsche Behörden – nicht etwa in Hintertupfingen, sondern an der Ostseeküste –, die ernsthafte Zweifel haben, ob ein Danziger Flüchtling oder Vertriebener auch wirklich zum deutschen Volkstum zu rechnen sei, und diese Frage verneinen.

Da kämpft z. B. ein Danziger nun schon jahrelang um seinen Vertriebenenausweis A. Er ist in Danzig geboren, hat nur deutsche Schulen besucht, durch den Versailler Vertrag hat er die Danziger Staatsangehörigkeit erhalten, gleichzeitig aber die deutsche verloren, diese aber am 1. 9. 1939 wieder zurück-erhalten. In der Zwischenzeit hat er sich aus verschiedenen Gründen mit den Braunhemden nicht besonders gut vertragen, und deshalb wurde er am „Tag der Befreiung“ in Haft genommen und nach Stutthof gebracht, weil man ihn für einen Polenfreund hielt (sein ererbter Familienname endete nämlich immer noch unverändert auf „ski“). Er mußte wieder freigelassen werden, wurde Soldat bis Kriegsende mit damit verbundener Gefangenschaft und blieb schließlich in Schleswig-Holstein hängen. Hier gingen damals Gerüchte um, die mit Kettenbriefen verbreitet wurden, die Freie Stadt Danzig werde wiederhergestellt, Schweden habe Schutz und Garantie dafür übernommen, und es seien auch schon Schiffe unterwegs, um alle Danziger heimzuholen. Diejenigen, die daran glaubten, meldeten sich im nächsten IRO-Lager – darunter auch dieser Landsmann –, um in die Danziger Heimat befördert zu werden. Nach kurzer Zeit entdeckte man aber, daß diese Rückkehrer gar keine edlen Polen, sondern nur elende „Niemcys“ seien, und man beförderte sie ohne viel Federlesens wieder in deutsche Flüchtlingslager zurück. Dieser längst vergessene Vorgang wird aber heute zur Begründung benutzt, um den Anspruch auf den Vertriebenenausweis zu versagen. Auf eingelegte Beschwerde entschied der nächsthöhere Beamte:

„Dem Widerspruch mußte der Erfolg versagt werden. Weder vom Antragsteller noch von den verschiedenen Zeugen ist bekundet worden, daß er sich in der Heimat zum deutschen Volkstum bekannt habe. Gemäß § 6 BVFG ist deutscher Volkszugehöriger, wer sich in seiner Hei-

mat zum deutschen Volkstum bekannt hat, sofern dieses Bekenntnis durch bestimmte Merkmale, wie Abstammung, Sprache, Erziehung, Kultur, bestätigt wird.“

Hier hat die entscheidende Stelle gehörig vorbeigetroffen, denn die Bestimmung über das Bekenntnis zum Deutschtum bezieht sich nur auf Angehörige deutscher Minderheiten in fremden Staaten. In der Freien Stadt Danzig bildeten die Deutschen das Staatsvolk und keine Minderheit, zu der man sich hätte besonders „bekennen“ müssen.

Es gab zwar in Danzig eine geringe polnische Minderheit. Zu dieser gehörte aber der Antragsteller nicht, wie ein Gestapo-Beamter unter Eid vor Gericht bekundet hat, der auch bestätigte, daß die Verhaftung „als Pole“ am 1. 9. 1939 nur ein Vorwand gewesen sei, um einen Oppositionellen zu treffen.

Die Einziehung zur Wehrmacht beweist allein schon und auch am schlagendsten die Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum. Obwohl dies alles aus den früheren Gesetzblättern zu ersehen ist (wenn der sachbearbeitende Herr Assessor nur nachsehen wollte, statt in IRO-Akten zu blättern), muß ihm nun das Selbstverständliche erst durch Inanspruchnahme von Anwälten und Gerichten – also schließlich auf öffentliche Kosten – beigebracht werden. Und das ist das bedauerliche an diesem Fall.

In einer anderen Sache wurde von einem Danziger Landsmann, der am ersten Weltkrieg teilgenommen und dann auch durch den Friedensvertrag die deutsche Staatsangehörigkeit verloren und die Danziger erhalten hatte, in einem Streitverfahren um seine Sozialrente verlangt, er solle nachweisen, daß er vor der Danziger Staatsangehörigkeit die deutsche besessen habe. Nichts ist einfacher als das, dachte unser Landsmann und legte seinen deutschen Militärpaß vor in der Meinung, damit die beweiskräftigste Unterlage beigebracht zu haben. Ihm wurde jedoch bedeutet, der Militärpaß und sein Inhalt beweise trotz Preußenaar und vieler Stempel noch nicht, daß der Inhaber auch die deutsche Staatsangehörigkeit besessen habe ...

Über soviel Weltfremdheit kann man nur fast verzweifelt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, um zu verhindern, daß sie einem „ausrutschen“. W.M.

Der hier wiedergegebene Beitrag zeigt allerdings: Wo die Sachlage unklar war, konnte es leicht zu Komplikationen in den zuständigen Behörden kommen. Damals wie heute wurde das Verwaltungshandeln rund um Migrationsfragen rege verfolgt und diskutiert: Stehen heute widerrechtlich ausgestellte Asylbescheide im Zentrum der Debatte, betraf dies

damals die Verweigerung der deutschen Staatsbürgerschaft. Die Rechtsfragen in Bezug auf die Danziger und deren deutsche Staatsbürgerschaft sind übrigens bis heute nicht gänzlich geklärt: Noch immer sind es nun frühere jüdische Bürger der Freien Stadt Danzig, denen – von den Nationalsozialisten ausgebürgert – die deutsche Staatsbürgerschaft vorenthalten wird.

WESTPREUSSEN-KONGRESS 2018 vom 21. bis zum 23. September in Warendorf (DEULA)

Für alle, die aus Westpreußen stammen, ist der Name der ehemaligen Provinz fest mit einem zusammenhängenden wirtschaftlichen, administrativen und kulturellen Raum verbunden. Heutige Einwohner und Besucher des Landes an der unteren Weichsel vermögen kaum noch zu rekonstruieren, welche Einheit „Westpreußen“ einmal gebildet hat, das heute zu fünf verschiedenen Woiwodschaften gehört. Soll „Westpreußen“ jedoch als Gegenstand gemeinsamer Erinnerung – und damit zugleich als Ausgangspunkt eines partnerschaftlichen Dialogs zwischen Deutschen und Polen – erhalten bleiben, bedarf es einer Reflexion über die jeweiligen Verständnisse von „Westpreußen“.

In dieser schwierigen Situation erscheint es angeraten, nach einem unbelasteten, zukunftsorientierten Begriff Ausschau zu halten. In diesem Sinne möchte der Westpreußen-Kongress 2018 die Tragfähigkeit des Konzeptes einer „europäischen Kultur-

region“ für Westpreußen ausloten. Dies eröffnet vielfältige verständigungspolitische Potenziale, die es zu erschließen gilt, da es die Idee der „preußischen Provinz“ aufhebt und sie in einen pluralistischen Mehrklang verschiedener Bedeutungen einreicht, die sich mit dem unteren Weichselland verbinden – etwa derjenigen des Königlichen Preußen oder des Preußischen Bundes. Da das Konzept der „preußischen Provinz“ und dasjenige der „europäischen Kulturregion“ nicht ohne Reibung nebeneinander stehen, lohnt es sich, gerade diese Spannung für den grenzüberschreitenden Dialog fruchtbar zu machen. — Dieser durchaus brisanten Aufgabenstellung wird der Kongress unter dem Titel **WESTPREUSSEN – HISTORISCHE PREUSSISCHE PROVINZ UND EUROPÄISCHE KULTURREGION** nachgehen.

Das detaillierte Programm und alle notwendigen technischen Hinweise werden ab dem 9. Juli auf der Homepage der Landsmannschaft (www.westpreussen-online.de) sowie in der nächsten Ausgabe des „Westpreußen“ veröffentlicht.

TERMIN-
ANKÜNDIGUNG

AUF EIN WORT



Dr. Peter Paziorek

In meiner Zeit als Abgeordneter des Deutschen Bundestages war es für mich bei meiner Wahlkreisarbeit selbstverständlich, in verschiedenen Presseorganen auf die gerade aktuellen politischen Themen einzugehen. Natürlich waren diese Themen – wie z. B. die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit – in der Öffentlichkeit oft sehr umstritten. Beim Verfassen dieser Kolumne wurde mir aber deutlich, was sich politisch in den letzten Jahren verändert hat. Verglichen mit den jetzigen Themen in der internationalen und nationalen Politik waren diese Jahre doch geprägt von dem Vertrauen in den demokratischen Verfassungsstaat, von der Wertschätzung bzw. der Anerkennung der Menschenrechte und der Leistungsfähigkeit der sozialen Marktwirtschaft. Was sich jetzt aber auf verschiedenen Politikfeldern abzeichnet, deutete im Vergleich dazu auf dramatische Veränderungen hin.

Das politische Klima im Juni 2018 hat sich tiefgreifend gewandelt. Unbestritten ist, dass ein tiefer Riss durch unser Land geht. Die einen demonstrieren gegen die Flüchtlingspolitik, die anderen gegen einen vermeintlichen Rassismus in Deutschland. Und der Spalt innerhalb der deutschen Gesellschaft wird breiter. Hinzu kommt, dass die Diskussionen über gesamtgesellschaftliche Probleme wesentlich aufgeheizter geführt werden als in den Jahren, in denen die modernen, „neuen“ Medien – anders als heute – noch keine herausragende Bedeutung hatten. Der direkte Gedankenaustausch und die schnelle Informationsbeschaffung bilden die eine Seite – Falschmeldungen, Manipulationen, Gewaltaufforderungen und blanker Hass die andere. Gerade dies aber erschwert die sachliche Meinungsbildung in einer parlamentarischen Demokratie.

International wurden die Sorgen ebenfalls größer. Der Westen bietet ein Bild der Zerrissenheit. In Osteuropa hat es auf unserem Kontinent zum ersten Male seit dem Zweiten Weltkrieg gewaltsame Grenzveränderungen gegeben, und die EU befindet sich in einer erheblichen politischen Krise. Dennoch sollten wir – bei aller berechtigten Kritik – mit überzogenen

Vorwürfen gegen das europäische Einigungswerk vorsichtig sein. Ohne die EU wäre der Stellenwert Europas in der Welt sehr viel geringer. Ein wesentlicher Baustein zur Lösung der europapolitischen Probleme muss die Schaffung einer weitgehenden gemeinsamen Haltung in der Flüchtlingsfrage sein, denn an diesem Punkt darf die Leistungsfähigkeit der europäischen Staaten nicht überschätzt werden: Es gibt objektive Grenzen für die Aufnahmefähigkeit auch relativ reicher Länder. Ohne eine solche sachliche Diskussion wird es schwierig sein, in weiten Teilen der Bevölkerung verlorenes Vertrauen wiederzugewinnen.

In dieser Diskussion sollten auch unzutreffende Vergleiche vermieden werden. Der Hinweis auf die Aufnahme der deutschen Flüchtlinge und Heimatvertriebenen im Westen unseres Landes unterschlägt, dass es sich dabei um Deutsche handelte, die kulturell und sprachlich keine besonderen Integrationsmaßnahmen benötigten.

Während ich diese Kolumne abschließe, spitzt sich nun in Berlin der Streit zwischen CDU und CSU um die Flüchtlingspolitik zu. Es erscheint mir als ehemaligem CDU-Bundestagabgeordneten unerklärlich, warum eine gemeinsame Position in der Union nicht gefunden werden kann. Beide Seiten müssen sich bewegen, auch die Kanzlerin. Auf Dauer ist eine Flüchtlingspolitik zulasten Deutschlands nicht durchzuhalten. Es ist aber auch nicht hinnehmbar, zwei Wochen vor einem EU-Gipfel der Kanzlerin ein Ultimatum von drei Tagen zu stellen, ohne den Gipfel abzuwarten.

Dr. Peter Paziorek ist Stiftungsratsmitglied der *Kulturstiftung Westpreußen*. Von 1990 bis 2007 gehörte er dem Deutschen Bundestag und 2005 bis 2007 zudem als Parlamentarischer Staatssekretär der Bundesregierung an. Von 2007 bis 2011 bekleidete er das Amt des Regierungspräsidenten von Münster.

Einladung zum **XXXIX. Forum Gedanum** vom 5. bis 7. Oktober 2018 in Lübeck im Hotel *Zum Ratsherrn*

FREITAG, 5. OKTOBER

Magdalena Oxfort M. A., Münster Wilhelm August Stryowski. Ein herausragender Danziger, Maler, Professor und Sammler

SONNABEND, 6. OKTOBER

Prof. Dr. Stefan Samerski, Berlin Bischof Splett und die Geschichte der Katholiken in Danzig im 20. Jahrhundert

Dr. Marc Banditt, Potsdam Das Grüne Tor in Danzig als kulturelles Zentrum

Festliche Musikalische Abendgesellschaft Barock-Konzert in der Kirche in Stockelsdorf, *Rocaille-Ensemble*, Lübeck

SONNTAG, 7. OKTOBER

Dr. Maciej Bacun, Danzig Die Geschichte der Feuerwehr in Danzig

Pastor Helmut Brauer, Lübeck / OstD Hans-Jürgen Kämpfert, Stockelsdorf Die Danziger Paramente aus der St. Marienkirche

Prof. Dr. Gilbert Gornig, Marburg Staatenimmunität und Immunität von Staatsoberhäuptern

Änderungen vorbehalten

Anmeldungen nimmt entgegen: Armin Fenske, Achter'd Diek 3, 26844 Jemgum-Ditzum, T: (04902) 557, armin-fenske@arcor.de

»Ich arbeite gegen das Verschwinden«

Ein Besuch bei dem Bibliothekar, Historiker und Aquarellisten Andreas Koerner

Von Alexander Kleinschrodt

In unserer Zeitung ist schon häufiger der Name Andreas Koerner aufgetaucht: Wir haben in verschiedenen Zusammenhängen Beiträge und Kommentare aus seiner Feder veröffentlicht. Zudem hat er uns wertvolle Schrift-Quellen und bedeutende Gemälde zugänglich gemacht und uns die Veröffentlichung im *Westpreußen* ermöglicht. Im Laufe der Zeit wuchs in der Redaktion verständlicherweise die Neugierde, den so anregenden und intensiv mitdenkenden Korrespondenzpartner endlich auch einmal persönlich kennenzulernen – und ein Besuch bei Andreas Koerner hat sich erwartungsgemäß als äußerst lohnend erwiesen. DW

Vieles im Leben von Andreas Koerner dreht sich um Geschichte. Er findet sie vor seiner Haustür im Ruhrgebiet, aber auch im Land an der unteren Weichsel. Von dort stammt seine Familie, über deren Leben vor dem Zweiten Weltkrieg er – wie viele seiner Generation – lange wenig wusste. Ein Porträt eines leidenschaftlichen Spurensuchers und Erinnerungsarbeiters.

In Essen-Borbeck gilt Andreas Koerner als das personifizierte Gedächtnis des Stadtteils. Der gelernte Bibliothekar kennt sein Viertel im Essener Westen in- und auswendig und war Mitgründer des *Kultur-Historischen Vereins Borbeck*. Mit den Vereinskollegen habe er über die Jahre »schon einiges gesammelt« an Erinnerungen und Zeugnissen, soviel sei richtig. Bis heute erscheinen in dichter Folge neue Aufsätze von ihm, vor allem in den *Borbecker Beiträgen*, die der 75-Jährige selbst herausgibt. Natürlich gehören, in Essen fast unvermeidlich, Industrie- und Bergbaugeschichte zu seinen Themen. Außerdem beschäftigt er sich mit der Alltagskultur, der Stadtentwicklung und den Biographien von Persönlichkeiten, die Borbeck geprägt haben.

Nach Essen kam Andreas Koerner 1969, als er seine erste Bibliothekarsstelle bei der Stadt antrat. Später wurde er Leiter der Stadtteilbibliothek in Borbeck, das schon zuvor seine Heimat geworden war. Doch das ist nur die halbe Wahrheit. Andreas Koerner hat noch eine andere Heimat – eine, die er selbst erst wieder entdecken musste. Geboren wurde er 1943 in Hofleben bei Thorn. An die Flucht aus der Stadt an der Weichsel hat er selbst keine Erinnerung, er weiß nur, dass seine Mutter Annelise ihn 1944 dem Kindermädchen anvertraute, das sie in Richtung Westen vorausschickte. Sie selbst verließ Thorn nach ihrer Ausweisung im Oktober 1945. Das Leben der Familie vor dem Krieg sei später kein Gesprächsthema gewesen: »Meine Eltern blickten nicht so viel zurück«, sagt Andreas Koerner dazu heute lapidar. Thorn war für ihn kein völlig unbeschriebenes Blatt, stand aber doch für nichts Greifbares: »Für mich war das eine Traumstadt. Ich wusste, die hat etwas mit der Familie zu tun. Aber das war es dann auch.«

Wer Andreas Koerner als umtriebigen Borbecker Heimatforscher kennengelernt hat, kann sich schnell denken, dass es dabei dann doch nicht geblieben ist. 1993, nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, reiste er zum ersten Male nach Thorn. Mit der Akribie und Begeisterung, die ihn zum »Borbecker Gedächtnis« werden ließ, beschäftigte er sich dann auch mit dieser anderen, zunächst fremden Heimat. Er tat das auf mehr als nur eine Weise. Nicht nur als Forscher und Sucher, sondern auch kreativ und spontan.



FOTO: KLAUS GRIESMANN

Andreas Koerner malt seit seiner Jugend; diese Aufnahme entstand im Jahre 1991.



FOTO: ALEXANDER KELENSCHRODT

Von Erinnerungen umgeben: Andreas Koerner mit seinen Aquarellbildern aus Thorn sowie einer Fülle von Literatur und Dokumenten; im Hintergrund Gemälde des Urgroßvaters Ernst Koerner. – Im Vordergrund ist eine Figur „Christus in der Rast“ zu sehen, die Tadeusz Adamski im Jahre 2000 geschnitzt hat. Diese Darstellungsform ist Andreas Koerner gerade aus der polnischen Volkskunst vertraut und wird von ihm in besonderem Maße geschätzt. Deshalb hält er die kleine Plastik, die er im Nachlass seines Schwiegervaters entdeckte, in Ehren.

Schon seit Schulzeiten hatte Andreas Koerner gerne gemalt. Unterricht hatte er nie, aber die Lust daran, auf dem Papier Formen entstehen zu sehen, hielt an. Während eines Spanien-Urlaubs begann er wieder damit, er besorgte sich Ölkreiden und malte unter freiem Himmel: »Als ich 1993 dann nach Thorn kam, hatte ich schon eine Malroutine.« Er setzte sich einfach an den Straßenrand, und so entstanden, jetzt als Aquarelle, zahlreiche Ansichten der Stadt, mit Kirchtürmen und historischen Straßenzügen.

Die Motive, die er sich in Thorn aussuchte, waren aber oft nicht konventionell: »Manchmal will ich gar keine Harmonie. Ich zeige nicht nur die Sehenswürdigkeiten, die man immer findet.« Außerdem möge er es, »wenn sich was überschneidet«, Gegenstände im Bild, aber auch Sinn- und Zeitschichten. Oft drängen sich Verkehrsschilder oder Werbetafeln in den Vordergrund seiner Aquarelle. Polnische Schriftzüge sind darauf zu erkennen, »man sieht dann, das ist die Gegenwart. Ich finde gerade das Zeitgenössische auch wichtig, damit man keine ideale Welt malt.« Das Alte und das Neue stehen in seinen Ansichten häufig dicht nebeneinander, für Andreas Koerner sind es

deshalb »herbe Motive«. Die Bilder, die immer vollständig vor Ort entstanden sind, hat er später mehrfach ausgestellt.

Der ersten Reise nach Thorn folgten weitere. Natürlich zog es Andreas Koerner dann auch in das Staatsarchiv Thorn, beim ersten Besuch dort sei allerdings noch eine Genehmigung aus Warschau erforderlich gewesen. Im Archiv war seine Rolle die des interessierten Nachfahren, des Sohnes, Enkels und Urenkels, der nun endlich mehr erfahren wollte über die Familiengeschichte. Tatsächlich gab es dort zu den Koerners zahlreiche Akten: »Das Findbuch habe ich mir kopieren lassen und zu Hause per Wörterbuch ins Deutsche übersetzt, obwohl ich kein Polnisch kann. Irgendwie geht das.« Einiges wird freilich unklar bleiben müssen, vor allem auch der Weg, den die Dokumente und Zeugnisse nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen: »Wie die Unterlagen schließlich ins Archiv kamen, weiß ich nicht. Aber es spricht ja für die Verantwortlichen, dass sie diese Sachen aufbewahrt haben.«

Ganz zufällig geschah das sicher nicht, denn zu den Vorfahren von Andreas Koerner gehören wichtige Figuren der Thorner Geschichte. Einer seiner Urgroßväter war Theodor Eduard Koerner, der ab 1842 für viele Jahre als Bürgermeister von Thorn amtierte. Während seiner Laufbahn erlebte und gestaltete der Bürgermeister einen Wandel der städtischen Infrastruktur und Kultur, der im Kontext einer tiefgreifenden Modernisierung der Provinz Westpreußen stand. Hierbei kam dem Bau einer Schienenverbindung von Berlin nach Königsberg, der »Ostbahn«, eine zentrale Bedeutung zu. (Über Koerners Fahrt zur Einweihung der Teilstrecke nach Bromberg im



„Gutshaus Koernersfelde“ – das Haus in Koernersfelde (Czesławice), das eng mit der Familiengeschichte verbunden ist, malte Andreas Koerner bei einem Besuch im Jahre 2003.



Marienkirche



Kopernikus-Universität



Maschinenfabrik
Tofama

Juli 1851 hat DW in der Ausgabe 10/2017 berichtet.) Der Name dieses Bürgermeisters ist auch im heutigen Toruń noch wohlbekannt.

Weniger beachtet war demgegenüber für längere Zeit der Maler Ernst Koerner, der – aus einer anderen Linie der Familie – ebenfalls zu den Urgroßvätern von Andreas Koerner zählt. Er hatte Westpreußen bereits früh verlassen, um nach Berlin zu gehen, wo er ab 1861 bei angesehenen Künstlern sein Handwerk erlernte. Koerners Hauptthema war die Orientalmalerei, im Deutschen Kaiserreich wurde er bald zu einem renommierten Künstler, dessen Werke von einflussreichen Kreisen geschätzt wurden und auch auf Ausstellungen im Ausland zu sehen waren. Die Biografie dieses Vorfahren, der 1927 starb, hat Andreas Koerner umfassend aufgearbeitet (für DW schrieb er über Ernst Koerner in der Ausgabe 7/2017). Vier kleinformatige Bilder des Urgroßvaters hängen heute in seinem Arbeitszimmer in Borbeck. Im Jahre 2003 hat er schließlich auch den Ort Koernersfelde (heute wieder Czesławice) mit dem ehemaligen Gutshof der Familie besucht, auf dem Ernst Koerner sich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Übergabe des Ortes an Polen weiterhin gerne aufhielt.

Neben diesen vergleichsweise prominenten Verwandten stehen natürlich noch manche andere, die sich einer eingehenderen Beschäftigung verlohnen. Ein sehr schönes, auch als historisches Zeugnis be-



Die Brücke zum Dansker

Thorn – wie der Aquarellist
Andreas Koerner
die Stadt gesehen hat



Rathausurm und Kopernikus-Denkmal



Weichselkai



FOTO: ALEXANDER KLEINSCHRODT

Helene Koerner, Großmutter von Andreas, war eine talentierte Malerin. Ihr Enkel besitzt noch ein Skizzenbuch von ihr.



Zweites Blatt der 1990 entstandenen Druckserie »Notizen zu einem Aquarellisten, der mir bekannt ist: Andreas K.« des Borbecker Künstlers Peter Heidutzek (1950–2005)



Helene Koerner: „Comer See Palazzo Balbanello“ (1896) – bei den erhaltenen Aquarellen von Helene Koerner handelt es sich vor allem um Ansichten aus Italien.

staunlich. Es sind vor allem Landschaftsansichten, die während zweier gemeinsam mit ihrem Mann unternommener Italien-Reisen entstanden sind. Das Ehepaar war 1896 an den Comer und den Gardasee gereist, im Jahr darauf besuchten Helene und ihr Mann die Gegend um den Lago Maggiore. Auf den Rückseiten der Kartons mit den gekonnten und ausdrucksstarken Aquarellen finden sich, wie als Kontrast, kralelige Kinderzeichnungen. Andreas Koerner mutmaßt, dass es sich um Spuren eines anderen Enkels handelt: Mit großer Wahrscheinlichkeit sei es sein Bruder Konrad gewesen, der sich hier verewigt habe, weil sich für ihn kein anderes Malpapier fand. Der Bruder, bekannt als E. F. K. Koerner, ging nach dem Studium nach Kanada, er wurde ein international einflussreicher Linguist, der sich vor allem mit der Geschichte der Sprachwissenschaft befasst und in der Reihe seiner vielen Ehrendokortitel seit 2016 auch denjenigen der Nikolaus-Kopernikus-Universität Thorn führt. (Aber das ist eine andere Geschichte, der DW später einmal einen Artikel widmen möchte.)



Beispiel aus den Borbecker Beiträgen für die mannigfachen Publikationen von Andreas Koerner zur Lokal- und Regionalgeschichte

merkwürdiges Erinnerungsstück besitzt Andreas Koerner von der Großmutter Helene. Wie er selbst fertigte sie gern Aquarelle an, Proben davon sind in einem Skizzenbuch erhalten. Das in Leinen gebundene Büchlein fand sich nicht in einem Archiv, es war noch im Besitz von Mutter Annelise, die es dem Sohn auf Nachfrage irgendwann heraussuchte und überließ. »Etwas ramponiert« sei das Erinnerungsstück schon, sagt Andreas Koerner, die Mutter sei nach ihrer Ausreise in wechselnden Flüchtlingslagern rund um Stralsund untergebracht gewesen, das Skizzenbuch immer im Gepäck. Die Arbeiten der Großmutter aber, das lasse sich noch immer erkennen, seien »perfekt gemalt«. Die Qualität der kleinen Studien ist wirklich er-

Seine vielfältigen Interessen und Aktivitäten zwischen Borbeck und Thorn, der Malerei, der Lokal- und Familiengeschichte sieht Andreas Koerner alle an einem Punkt zusammenlaufen: »Ich arbeite gegen das Verschwinden«, sagt er. Es ist eine Aufgabe, die man sich größer kaum vorstellen kann. Dementsprechend komme man damit auch nie an ein Ende: »Wenn einer ein bisschen forscht, dann forscht er auch weiter. Man muss Bausteine finden und daraus etwas Zusammenhängendes machen. Wenn man nur etwas erzählt, rauscht es einfach vorbei.«

EIN DENKMAL FÜR DEN DANZIGER RUPERT NEUDECK

Seit Samstag, dem 12. Mai, erinnert ein Denkmal in Troisdorf an Rupert Neudeck, den Gründer der Hilfsorganisation *Cap Anamur*. Zur Einweihung kamen rund 600 Festgäste, darunter Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble, Neudecks Witwe Christel und viele ehemalige Boat-People.

Vor zwei Jahren ist Rupert Neudeck gestorben (in der Ausgabe 7/2016 veröffentlichte DW einen Nachruf von Bernd Posselt), nun erinnert ein Denkmal an den Gründer von *Cap Anamur*. Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble war am Samstag persönlich nach Troisdorf gekommen, um Neudeck zu würdigen und sich ins Goldene Buch der Stadt einzutragen. „Das radikale Leben beginnt mit der Einsicht, dass alles zu ändern ist, wenn wir uns ändern“, sagte Schäuble unter großem Beifall vor mehr als 600 Festgästen, die an die Burg Wissem gekommen waren, wo das Denkmal seinen Platz gefunden hat. Der Satz stehe zwar nicht auf dem Denkmal, aber passe gut zu Neudeck, denn er habe diesen Satz nicht nur gesagt, sondern auch danach gelebt, so der Bundestagspräsident: „Ein radikales Leben als Rebell aus Nächstenliebe.“

Kompass der Menschlichkeit

Troisdorfs Vizebürgermeister Rudolf Eich warf einen Blick zurück ins Jahr 1979, als Troisdorf die ersten 50 vietnamesischen Flüchtlinge in Deutschland überhaupt aufnahm, und sprach über viele Aktionen in der Stadt, die inzwischen folgten: Etwa die Benennung einer Hauptschule nach Rupert Neudeck, die Aufstellung eines Flüchtlingsbootes oder des Gedenksteins, der an die vielen Hunderttausend Vietnamesen erinnert, die auf der Flucht vor dem Terrorregime im südchinesischen Meer ertranken.

Der ehemalige Flüchtling Tan Thai Ong berichtete von der Rettung durch Neudeck: „Es war wie eine zweite Geburt für uns, als wir auf einem sicheren Schiff



Symbolische Dankesbekundung der vietnamesischen Gemeinschaft vor der Enthüllung des Denkmals



Das Denkmal für Rupert Neudeck; daneben Christel Neudeck, die Witwe des Geehrten

waren und in Deutschland aufgenommen wurden.“ Noch einmal Wolfgang Schäuble: „Das wirkliche Gedenken, die bleibende Erinnerung an den Intellektuellen, den Humanisten und Aktivisten, hat einen anderen Ort gefunden. Das beweist dieses Denkmal. Rupert Neudeck lebt weiter in den Gedanken und Herzen der Menschen, die er gerettet hat. Und in Erinnerung aller, deren Entrüstung und deren Mitleid er in Tatkraft verwandeln konnte.“ Denn Neudeck sei einem „moralischen Imperativ“ gefolgt und habe sich als Mitarbeiter des Deutschlandfunks wortgewaltig und hartnäckig für die Belange der „Habenichtse“ starkgemacht.



Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble bei seiner Ansprache

Neudecks Gewissen war ihm Befehl

Dass Neudeck die Überlebenden nach Deutschland brachte, „war mehr als ein Akt der Barmherzigkeit. Es war ein rebellischer Akt – die Aufnahme der Flüchtlinge politisch hochumstritten“, erinnerte Schäuble. „Auch in der Politik waren es am Ende

Einzelne wie der damalige CDU-Ministerpräsident von Niedersachsen, Ernst Albrecht, die den Unterschied machten, die Flüchtlinge aufnahmen und Kontingente vereinbarten.“ Norbert Röttgen, Bundestagsabgeordneter und Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses, formulierte es so: „Neudecks Gewissen war ihm Befehl. Einen solchen Menschen wie Rupert Neudeck gibt es nur einmal, ihn gilt es als Vorbild anzunehmen.“

Wie sehr die vietnamesische Gemeinde in Deutschland angekommen ist, war nicht nur zu sehen, sondern auch zu hören: Die

Festgäste sangen die deutsche und die vietnamesische Nationalhymne, letztere als Erinnerung an die frühere Heimat. Danach trat der Chor der Heilig-Geist-Gemeinde Hamburg unter Leitung von Son-Lam Nguyen mit *Wer nur den lieben Gott lässt walten* auf – eine Verbeugung vor dem tiefgläubigen Katholiken Neudeck.

Die Familie zeigt sich bewegt und berührt

Das Denkmal – geschaffen vom Aachener Künstler Joost Meyer – enthüllten Neudecks Witwe Christel, Rudolf Eich und Thomas Huan Nguyen. Dutzende

bunter Luftballons stiegen in den Himmel und Ruperts Sohn Marcel Neudeck machte deutlich, wie sehr er und seine Familie „bewegt und berührt“ von der Feier waren. Er begrüßte die Gäste mit „liebe Brüder, Schwestern, Onkel und Tanten, liebe Mama“. Ob sein Vater indes ein selbstloser Mensch gewesen sei, vermöge er nicht zu sagen. Aber auf jeden Fall „war er ein glücklicher Mensch“.

Hans-J. Wimmeroth

Dankenswerter Weise kann der Artikel hier mit freundlicher Genehmigung des Bonner GENERAL-ANZEIGERS erscheinen.

Notizen aus ... der Dreistadt

AUF GROSSE FAHRT



In der NAUTA-Werft in Gdingen ist das polnische Segelschulschiff *DAR MŁODZIEŻY* einer gründlicher Erneuerung unterzogen worden. Danach ist es – im Zusammenhang mit dem 100. Jubiläum der wiedererlangten staatlichen Unabhängigkeit – am 20. Mai zu einer Weltumseglung aufgebrochen, bei der junge Leute aus Polen als Botschafter ihres Landes 22 Häfen in 18 Staaten besuchen werden. Die beeindruckende Route führt über Tallin, Kopenhagen, Stavanger, Bremerhaven, Bordeaux, Teneriffa, Dakar, Capetown, Mauritius, Djakarta, Shanghai, Osaka, San Francisco, Los Angeles, Acapulco, Panama, Miami, Ponta Delgada und London. Das Schiff wird am 28. März 2019 in Gdingen zurückerwartet.

DIE „NAUTILUS“ LEGT AN Die Betreibergesellschaft des Fußballstadions „Energia Gdańsk“ hat mit dem Konsortium PFI Future S. A. ein Abkommen zum Bau des Pro-



jekts „Nautilus“ geschlossen. Dabei wird neben dem Stadion ein monumentales Ozeanarium entstehen, das – wie Mateusz Nowaczyk, der Pressesprecher der Arena, mitteilte – als Touristenattraktion jährlich bis zu 2,5 Mio. Besucher anziehen soll und dessen Baukosten auf 450 Mio. Złoty veranschlagt werden.

WENIGER STAUS Schon in Kürze wird die bisherige Verkehrsführung am Bischofsberg, die dem ständig zunehmenden Verkehr nicht mehr gewachsen ist, tiefgreifend verbessert. Die ersten Arbeiten hierzu haben bereits begonnen. Nach den vorliegenden Plänen sollen die Maßnahmen, deren Kosten sich auf 143 Mio. Złoty belaufen, in der zweiten Hälfte des Jahres 2019 beendet werden.

TOURISTENKARTE Allen Danzig-Besuchern wird seit Mai eine Touristenkarte angeboten, die in zahlreichen Museen und anderen Kultureinrichtungen zum kostenlosen oder ermäßigten Eintritt berechtigt.

Die Karten können mit einer Gültigkeit von 24, 48 oder 72 Stunden erworben werden. Weitere Informationen: kartaturysty.visitgdansk.com.

IN ERFOLGREICHER SPUR



Die Regionalbahn der Woiwodschaft Pomorze, die PKM (Pomorska Kolej Metropolitalna), verzeichnet einen signifikanten Anstieg ihrer Fahrgastzahlen. Das ist vor allem auf die erfolgreichen Bemühungen zurückzuführen, die Fahrpläne noch besser an die Bedürfnisse der Passagiere anzupassen. Zudem wirkt sich sicherlich positiv aus, dass seit Ende des letzten Jahres zwei zusätzliche PKM-Haltestellen in Gdingen eingerichtet worden sind und zusätzliche Verbindungen von Danzig bzw. Gdingen über Espenkrug (Osowa) nach Karthaus (Kartuzy) angeboten werden. – Die Züge aus Karthaus enden gegenwärtig jedoch schon in Langfuhr (Wrzeszcz) und nicht im Danziger Hauptbahnhof, weil dort die Bahnsteige für den Fernverkehr ausgebaut werden.

LÖWENBABYS Im Zoo von Oliva sind vier junge Löwen zur Welt gekommen. Dort finden sie, wie der Direktor, Michał Targowski, betont, ausgezeichnete Lebensbedingungen vor. Das Rudel dieser Groß-



katzen, die in freier Wildbahn bis zu zwölf, in Tierparks bis zu 25 Jahre alt werden, besteht gegenwärtig aus zehn Exemplaren.

Elbing

KANDIDAT Die „Bürgerplattform“ (PO) und „Die Moderne“ (Nowoczesna) haben im Blick auf die bevorstehenden Kommunalwahlen ihren gemeinsamen Kandidaten für die Wahl des Stadtpräsidenten vorgestellt. Es handelt sich um Michał Missan, der bislang Stadtrat ist, im Bereich Wirtschaftswissenschaft an der Fakultät für Management der Universität Gdańsk promoviert hat und seit 18 Jahren am Integrierten Landeskrankenhaus als Koordinator der Abteilung für Notfallmedizin arbeitet. Für die PiS kandidiert der ehemalige Präsident Jerzy Wilk, der gegenwärtig als Ratsmitglied tätig ist.



REPRÄSENTATIVER HAUPTINGANG

Die Renovierung des Gebäudes, in dem sich früher die



Agnes-Miegel-Schule befand und das jetzt das Archäologisch-Historische Museum beherbergt, ist abgeschlossen worden. 1599 als Sitz des Elbinger Gymnasiums erbaut, hatte es seine heutige Gestalt im Jahre 1809 erhalten. Die Arbeiten begannen im April

THERMISCHE ABFALLBEHANDLUNG

Über 30 Gemeinden der Woiwodschaft Pomorze haben verbindlich zugesagt, für die Beseitigung ihrer Abfälle zukünftig die Müllverbrennungsanlage zu nutzen, die jetzt in Danzig gebaut werden soll. Die Pläne dürften bald konkretisiert werden, denn inzwischen ist auch die finanzielle Seite dieses Vorhabens gesichert: Aus dem Rathaus wurde bekannt, dass das Umweltministerium aus seinem Haushalt eine Summe von 353 Mio. Złoty bereitgestellt habe.

des letzten Jahres und betrafen die Struktur des gesamten Bauwerks – einschließlich der Dachkonstruktion –, die Erneuerung der Fassade und aller Installationen sowie die Instandsetzung der Fenster und Türen. Auch die Front zum Bulwar Zygmunta Augusta (zum früheren Hermann-Balk-Ufer) ist jetzt wiederhergestellt. Hier wird sich zukünftig der über die große Freitreppe erreichbare Haupteingang des Museums befinden.

RENOVIERUNG



Neue Perspektiven eröffnen sich für das Gebäude des ehemaligen Hotels „Stadt Elbing“ in der Żeromski-Str. (der früheren Pott-Cowle-Straße), das 1900 in der Nähe des Schlachthofs errichtet worden war; denn das historische Gebäude wird bald einer umfassenden Renovierung unterzogen. 1910 nahm hier der Fußballverein SV Victoria Elbing seinen Sitz. In der Zwischenkriegszeit fanden viele gesellschaftliche Veranstaltungen statt, bis die Wehrmacht dort 1935 das Hauptquartier der Elbinger Garnison und das Kommando der 21. West- und Ostpreußischen Infanteriedivision einrichtete. Ihr folgte die Rote Armee, die das Haus nun für ihre Zwecke nutzte. Heute beherbergt das bald 120 Jahre alte Gebäude eine Gesundheitsklinik und private Arztpraxen.

ÖKOLOGISCHE PROBLEME Die Fischer aus Putzig (Puck) beobachten mit zunehmender Sorge, dass in der Putziger Wiek immer weniger Fische ins Netz gehen; einige sprechen sogar schon von einem regelrechten Fischsterben. Die meereswissenschaftliche Außenstelle der Universität Danzig auf Hela hat sich des Problems angenommen und mit der Entnahme von Wasserproben erste Untersuchungen begonnen.

Peter Neumann

KOLLISION Auf der Straße 503 ist ein Wagen vom Typ Ford Mondeo auf der Fahrt in Richtung Succase (Suchacz) wenige Kilometer außerhalb der Stadt mit einem jungen, ungefähr zwei Jahre alten Elch zusammengestoßen. Glücklicherweise kamen dabei weder der Fahrer noch sein Begleiter zu Schaden. Der Elch jedoch verendete an der Unfallstelle.

Lech Słodownik

BÜRGERINITIATIVE Im Elbinger Stadtviertel „Nad Jarem“ – einem Neubaugebiet nördlich von Gut Freivalde an der Tolkemitter Chaussee – soll innerhalb der nächsten vier Monate ein neuer Mini-Park mit einem Spielplatz und Fitness-Geräten entstehen. Für die Winterzeit ist zusätzlich ein Rodelhügel geplant. Die Anlage wird auf Wunsch der Einwohner eingerichtet, die diesen Vorschlag im Rahmen des „Elbinger Bürgerbudgets“ unterbreitet haben. Mit diesem Angebot, Finanzmittel für einzelne Projekte bereitzustellen, soll – und, wie sich zeigt, offenbar erfolgreich – das zivilgesellschaftliche Engagement gefördert werden.

FLOTTE BURSCHEN Am 4. Juni fand zum 10. Male der Wettlauf der Bäckergesellen statt. Ungeachtet der sengenden Hitze, die an diesem Tage herrschte, fanden sich am Start mehr als 800 Personen ein. Damit wurde die frühere Rekordbeteiligung nochmals überboten. Die Strecke ist 10 km lang und führt über Stadtstraßen. Kürzere Distanzen sind bei den ebenfalls angebotenen, nach verschiedenen Alterskategorien gestaffelten Wettläufen für Kinder vorgesehen. Den Sieg errang der Kenianer Hillary Kiptum Maiyo Kimaiyo.

NOSTALGIE Seit dem 23. Juni werden den Bewohnern und Besuchern der Stadt wieder Wochenendfahrten mit der historischen Straßenbahn KONSTAL 5N offeriert. Das Model „5N“ ist eine Schmalspurversion



dieses Modells, die in Polen von 1957 bis 1962 hergestellt wurde. An den Fahrten, die während der Saison angeboten werden, beteiligen sich die Gesell-

schaft der Elbinger Straßenbahn-Freunde sowie die Elbinger Abteilung des polnischen touristisch-landeskundlichen Vereins. Deren Mitglieder werden den Fahrgästen die Geschichte des städtischen Straßenbahnbetriebs näherbringen, die bereits 1895 begann. Elbing ist mithin diejenige Stadt in Polen, die – nach Breslau – auf die zweitlängste Straßenbahn-Tradition zurückblicken kann.

TATORT ELBING Im neuen Retro-Kriminalroman von Krzysztof Bochus spielt die Handlung im Elbing der 1930er Jahre. Im mennonitischen Gebetshaus wird die

Leiche des Gemeindeältesten entdeckt. Bald darauf geschehen weitere Morde an Mitgliedern der Gemeinde. Mit dem Ermittlungsverfahren wird der Danziger Kriminalrat Christian Abell beauftragt, der den Liebhabern von Bochus' Kriminalgeschichten schon aus zweien seiner früheren Romane bekannt ist. Bei der weiteren Entwicklung des Geschehens, das die Leser auch nach Frauenburg und in Fischerdörfer auf der Frischen Nehrung führt, werden der Bernstein sowie seine Gewinnung und Bearbeitung zu einem zentralen Motiv des Romans.

Joanna Szkolnicka

Marienburg

SEIT SECHS JAHREN OHNE KINO Nach vielen vergeblichen Bemühungen, den Einwohnern regelmäßig eine Möglichkeit zum Kino-Besuch zu schaffen, scheint eine neue Initiative der Stadtverwaltung nun zu greifbaren Ergebnissen zu führen: Voraussichtlich Ende 2018 soll im Offiziersclub des Taktischen Luftwaffengeschwaders ein Saal für Kino-Vorführungen angemietet werden. Zudem hat der Magistrat bereits den Betrag von 50.000 Złoty für den Ankauf eines Digitalprojektors freigegeben.

ERDGAS-TANKSTELLE Die Marienburger Verkehrsbetriebe planen für den Stadt- und Nahverkehr die Anschaffung von fünf neuen Omnibussen mit umweltfreundlichem Antrieb. Eine unabdingbare Voraussetzung bildet bei diesem Plan allerdings der Bau einer Erdgas-Tankstelle, der seinerseits wiederum in wirtschaftlicher Hinsicht nur vertretbar wäre, wenn auch private Erdgas-Nutzer Zugang zu der Tankstelle erhalten würden. Eine entsprechende Bedarfsanalyse wird jetzt durchgeführt; von dem Ergebnis wird abhängen, ob in Marienburg zukünftig tatsächlich umweltfreundliche Stadtbusse zum Einsatz kommen können.

IMMOBILIENVERKAUF Schon fünfmal hatte die Stadt ein Haus aus dem 19. Jahrhundert, das in der Langgasse (ul. Kościuszki) steht, erfolglos zum Verkauf



FOTO: SULEK TOMALA

ausgeschrieben. Nachdem das Preisniveau nun um die Hälfte auf nur noch 360.000 Złoty abgesenkt wurde, gab es einen Käufer, der sich dazu verpflichtete, bei der notwendigen Renovierung des Hauses stets Einvernehmen mit dem Denkmalpfleger herzustellen.

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG Am 18. Juli macht der Förderverein des Jerusalemhospitals mit einer attraktiven Veranstaltung neuerlich auf seine sehr erfolgreiche Arbeit aufmerksam. An diesem Tage wird die umfangreiche und spannend gestaltete Tafelausstellung *500 Jahre Reinheitsgebot: Bier und Brauereien in Ostpreußen damals und heute* mit dem Schwerpunkt „Bier und Brauereien an der unteren Weichsel“ eröffnet und dann für gut fünf Wochen gezeigt. Diese Präsentation wird gewiss wieder viele Interessenten ansprechen und zu einem Besuch des Hauses animieren.

Bodo Rückert

Thorn

MODERNE MARINA



FOTOS: PIOTR OLECKI

Am 3. Mai ist die grundlegend erneuerte Anlage des „Akademischen Sportverbands“ (AZS) offiziell eröffnet worden. Die erste Marina entstand im Zusammenhang mit der Neugründung der Nikolaus-Kopernikus-Universität im Jahre 1946 an der ul. Przybyszewskiego (vorm. Nach Wieseskämpe). An der Wende von den 1950er zu den 1960er Jahren wurde am heutigen Ort ein neuer Hafen gebaut, der von da an bis 2012 allerdings nicht mehr tiefgreifend renoviert worden war. Das Boots- und Vereinshaus sowie die Anleger, die nun – nach einer langen Zeit des Zuwartens – die Träume aller Ruderer erfüllen, haben 10 Mio. Złoty gekostet. Im Erdgeschoss des neuen Gebäudes befinden sich Hallen für Ruder-

und Segelboote sowie Reparatur-Werkstätten. Zudem gibt es dort eine Küche und Badezimmer für die Sportler. In den weiteren Räumlichkeiten befinden sich Büros, Garderoben, Fitnessstudios und ein Konferenzsaal für 60 Personen. Diese Einrichtung für den Hochschulsport, die auch bei einem Architekturwettbewerb eine Auszeichnung erhalten hat, ist in Polen einzigartig.

PICKNICK



Am 9. Juni wurden die städtischen Feierlichkeiten, die aus Anlass des 100. Jubiläums der wiedererlangten polnischen Unabhängigkeit geplant sind, er-



US-Soldaten als Gäste der Veranstaltung



Oldtimer auf dem „Platz der Offiziersschule der Kriegsmarine“

öffnet. Die Veranstaltung fand am Nonnentor statt. In seiner Begrüßungsansprache ging Stadtpräsident Michał Zaleski auf die Geschichte der Stadt ein, die erst im Jahre 1920 an Polen kam, und verwies darauf,



Die „Mühle des Wissens“



Das Foucault'sche Pendel



Der gegenwärtige Zustand der noch nicht renovierten Richter-Mühle



Entwurf des Architekturbüros „Home of Houses“

EINE KULTUR-MÜHLE Auf Veranlassung der Woiwodschaftsregierung ist mit dem Umbau des bislang noch nicht renovierten Teils der ehemaligen Richter-Mühle im Thorer Stadtteil Mocker begonnen worden. Die nun entstehende „Mühle der Kultur“ wird der sogenannten „Mühle des Wissens“ in der Władysław-Łokietek-Straße (vorm. Freiherr-vom-Stein-Straße) eng benachbart sein. Diese städtische Institution vermittelt historisches wie aktuelles naturwissenschaftliches Wissen und fördert moderne Unterrichtsmethoden. Sie ist ein Treffpunkt für alle Interessierten, ob jung oder alt, und bietet spannende Einblicke in unterschiedliche Themenbereiche. Das bekannteste Exponat ist ein Foucault'sches Pendel, das längste seiner Art in Polen. (Solch ein Pendel befand sich auch im alten Kopernikus-Gymnasium.) – Die neue „Mühle der Kultur“ wird sich über sechs Etagen erstrecken. Die Nutzfläche beträgt nach dem Umbau über 18.000 m². Der Entwurf des Architekturbüros *Home of Houses* knüpft an die Gebäudestruktur der alten Mühle an. Das Erdgeschoss soll ein Café, die Garderobe und Ausstellungsräume aufnehmen. Im ersten Stock werden Galerien und Workshop-Räume eingerichtet. Der zweite und dritte Stock bleibt der öffentlichen Kopernikus-Bibliothek (Książnica Kopernikańska) vorbehalten. Zu ihr gehören eine Mediathek, ein Lese- und Konferenzraum sowie Spielzonen für Kinder. Die drei letzten Etagen wird das Kulturzentrum WOAK einnehmen; es umfasst einen Theater- und einen Konzertsaal sowie Räume für die Probenarbeit und für die Verwaltung. Die Investitionen belaufen sich auf 21,5 Mio. Złoty; und das gesamte Vorhaben soll bereits im kommenden Jahr abgeschlossen werden.

dass die Polnische Kriegsmarine ebenfalls den 100. Jahrestag ihrer Gründung begeht – und diese Institution zudem eng mit der Stadtgeschichte der Zwischenkriegszeit verbunden sei: Ab 1920 war in Thorn 17 Jahre lang die Offiziersschule der Polnischen Kriegsmarine beheimatet. Erst 1938 wurde sie nach Bromberg verlegt. Diese Zusammenhänge verdeutlichte das militärhistorische Museum in einer Sonderausstellung. Überdies bot es einen historischen Stadtrundgang auf den Spuren der Thorer Schifffahrtstradition an. Am „Platz

der Offiziersschule der Kriegsmarine“, wie der Platz vor dem Nonnentor seit 2012 heißt, bepflanzte der Stadtpräsident gemeinsam mit seinem Stellvertreter, einigen Ratsherren und Bürgern sowie jungen Museumsmitarbeitern ein Beet mit weißen und roten Geranien. An der Veranstaltung nahmen auch die in der Stadt stationierten US-Soldaten teil. Überall herrschte bald eine ausgelassene Picknick-Stimmung, zumal eine Band bekannte Vorkriegsschlager spielte, bei denen die Gäste mitsingen oder auch tanzen konnten.

Piotr Olecki

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

ONLINE-ARCHIV



Seit Ende 2017 sind neue digitalisierte Sammlungsbestände des Archäologischen Museums in Danzig im Internet zugänglich. Sie umfassen Diapositive, die während der 1960er und 1970er Jahre in Gischkau (Juszkowo) bei Praust zur Dokumentation der dort durchgeführten archäologischen Ausgrabungen aufgenommen worden sind. Erforscht wurden damals mehrere Gräberfelder und Siedlungen aus verschiedenen Epochen: aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit sowie aus dem Frühmittelalter und Mittelalter. Auf den Fotos sind sowohl aufgefundene Artefakte als auch Personen während der Arbeitsprozesse abgebildet. www.archeoportal.pl/lista_negatywow

„NEUE“ GESCHICHTSDENKMÄLER

Im April wurde das Verzeichnis der polnischen Geschichtsdenkmäler um zehn weitere Objekte erweitert. Dieser prestigeträchtigen Gruppe wurden dabei zwei Denkmäler zugeordnet, die auf dem Gebiet der ehemaligen Provinz Westpreußen liegen. Dazu gehört zum einen die Festung Weichselmünde in Danzig, eine in Polen einzigartige Wehranlage, die einen Seehafen schützte; an ihr lässt sich über lange Zeit die Geschichte der Fortifikationstechnik veranschaulichen. Zum anderen wurde die Burg Marienwerder, der frühere Sitz des pomesanischen Domkapitels, mit in die Liste aufgenommen. Damit ist der Erweiterungsprozess allerdings noch nicht abgeschlossen. Bis zum Ende dieses Jahres, in dem sich die Wiedererlangung von Polens Unabhängigkeit zum 100. Male jährt, soll das Verzeichnis auf mehr als 100 Denkmäler anwachsen. Gegenwärtig werden dort nach der aktuellen Ergänzung insgesamt 91 architektonische Ensembles bzw. Kulturlandschaften berücksichtigt. Zuvor gehörten dazu (aus der westpreußischen Perspektive betrachtet) bereits die Kulmer Altstadt, die Graudenzer Wehrspeicher, das Zisterzienser-Kloster in Pelplin und – nicht zuletzt – Danzig mit seinem Stadtzentrum und dem Dom zu Oliva.

MUSEEN BY NIGHT

Gewiss hätte nicht einmal eine Winternacht am Nordpol dazu gereicht, die immense Vielfalt der Veranstaltungen zu erkunden, die im Rahmen der internationalen Museumsnacht, am 19. Mai, im Land an der unteren Weichsel stattgefunden haben. Zu dieser Gelegenheit öffneten mannigfache Institutionen ihre Pforten – viele



Museen, aber auch Bibliotheken, Hochschulen – wie in Danzig die Kunstakademie und die Technische Universität – und sogar Autohändler: Die TOYOTA-Niederlassung in Rahmel (Rumia), die (sicherlich auch zu Werbezwecken) dazu einlud, sich mit „Japanischen Sagen und Traditionen“ zu beschäftigen. – An der Museumsnacht beteiligten sich nicht nur die größeren Städte; vielmehr engagierten sich auch Orte wie Christburg (Dzierzgoń) oder Hohenstein (Pszczółki) mit ihrem Kulturzentrum bzw. mit ihrem Honigmuseum. In Elbing konnten die Besucher im Museum einen festlichen Ball erleben, Krockow (Krokowa) präsentierte den 1930 gedrehten Stummfilm *Wind vom Meer*, und in Będmin (Będmin), im Museum der polnischen Nationalhymne, konnte sich das Publikum beim Cricket- oder Boule-Spielen vergnügen. Besonders groß war die sprichwörtliche Qual der Wahl freilich für die Bewohner und Touristen in Danzig: Sie konnten, um nur wenige Beispiele zu nennen, im „Zentrum Hewelianum“ Erfahrungen im Exerzieren sammeln, bei einem Spaziergang, angeleitet vom Institut für städtische Kultur, Spuren von bemerkenswerten Polinnen in der Freien Stadt Danzig verfolgen oder sich im Archäologischen Museum die Geheimnisse verschiedener afrikanischer Kulturen näherbringen lassen.

LITERATURPREIS

Im Mai ist für die Region Pomorze der Literaturpreis *Der Wind vom Meer* etabliert worden. Der Name dieses Wettbewerbs ist vom gleichnamigen Titel eines berühmten Romans von Stefan Żeromski abgeleitet. Das Prozedere ist jetzt zum ersten Male in Gang gesetzt worden: Vorschläge können eingereicht werden, und wenn die Jury ihre Entscheidungen getroffen hat, sollen im Oktober die Namen der Preisträger bekanntgegeben werden. Die Auszeichnung wird in drei Kategorien vergeben. Die erste, das „schöngeistige Buch des Jahres“, ist an der Provenienz orientiert. Berücksichtigt werden ausschließlich Kandidatinnen bzw. Kandidaten, die in Pomorze beheimatet sind. Das zweite Feld ist thematisch definiert, d. h. das spezifische regionale Sujet bildet die Voraussetzung dafür, ob ein Werk zum „pommerschen Buch des Jahres“ gekürt werden kann. Die dritte Kategorie schließlich zielt auf eine umfassende Würdigung einer Autorin bzw. eines Autors, die oder der dann mit dem „Preis für das Lebenswerk“ ausgezeichnet werden sollen.

KOCIEWIE-ZENTRUM

Bis zum Jahre 2022 soll in der Zisterzienserabtei Pelplin ein Kultur-Zentrum der Region Kociewie eingerichtet werden. Die Diözese erhielt dafür mehr als 12 Mio. Złoty an EU-Zuschüssen. Im Rahmen des Projekts sollen u. a. das sogenannte Künstlerhaus und das Touristen-Zentrum renoviert werden. Die Einrichtung soll vielfältige Veranstaltungen anbieten, z. B. Workshops in den Bereichen Geschichte, Kultur und Volkskunde.

Joanna Szkolnicka

LACHSTATAR AUF KARTOFFELPUFFER

*Das Restaurant „Maszoperia“ in Hela
und die Vorgeschichte des Hauses*



FOTO: JÜRGEN ZUCH

*Die beiden Fachwerkhäuser, in denen
sich heute das Restaurant befindet*

Es vergeht keine Reise auf die Halbinsel Hela, den „Kuhschwanz“, bei der ich nicht mindestens einmal in der „Maszoperia“ sitze, Fisch esse und etwas trinke. Es ist ein höchst empfehlenswertes Restaurant – und befindet sich zudem in einem für mich und meine Familie ganz besonderen Haus.



Opa (Ludwig) Kroll zu Beginn des Ersten Weltkrieges, gemeinsam mit seiner (1916 verstorbenen) ersten Ehefrau Hermine, geb. Hallmann



Das Gebäude war das Elternhaus meiner Großmutter Hermine Kroll (1909–1942), später verheiratet mit Alfred Henry Zuch. Meine Urgroßeltern, Ludwig Kroll (1881–1962) mit seiner ersten, 1916 verstorbenen Ehefrau Hermine, geb. Hallmann – und später in zweiter Ehe mit Berta, geb. Neumann, aus Leba –, lebten dort noch bis 1945. 1937 waren sie aus Hela vertrieben worden und nach Leba in Pommern gezogen. Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges gingen sie Weihnachten 1939 nach Hause zurück, um die Halbinsel dann im April 1945 für immer zu verlassen. – Gebaut wurde das Haus in der Mitte des 19. Jahrhunderts vermutlich von Ludwig Krolls Großvater, der ebenfalls Ludwig hieß und von 1802 bis 1880 gelebt hat. Heute umfasst die „Maszoperia“ zwei alte Fachwerkhäuser, die letzten beiden in Hela. In dem linken wohnte die Fami-



Im früheren Haus von Opa Kroll

QUELLE: WWW.MASZOPERIA.NET / FOTOS: JUCITTA AZANNA

lie Kroll, rechts lebte Familie Kamrath.

Seit meiner ersten Reise nach Hela, im März 1978, ist mir dieses Restaurant vertraut. Links vom Haus gab es früher einen Weg zum Hafen, zur Ostmole; im Garten stand ein großer Birnbaum. Wenn wir auf dem Weg vom Bahnhof oder aus der Richtung der evangelischen Kirche, dem heutigen Fischerei-Museum, durch Hela gehen, bildet das Restaurant eine markante Raststation am Ende des Ortes, die – zumindest auf ein Bier – zum Einkehren einlädt. Erst recht begrüßt es diejenigen, die Hela von der anderen Seite aus zustreben – vom Außenstrand, von der Bliese oder jetzt, nachdem der Weg durch das Militär wieder freigegeben ist, von der Spitze, vom „Zippel“, herkommend. Es ist dann gleichsam der Vorposten der heelschen Gastlichkeit, bei dem man sich ausruhen bzw. mit (zum Teil noch auf Hela lebenden) deutschen sowie mit polnischen Freunden zusammenkommen kann: „Wir sehen uns dann bei Opa Kroll!“ In der „Maszoperia“ wird also viel geschabbert und gelacht, aber auch vorzüglich gegessen. Neben den leiblichen Genüssen vermag das Haus auf mannigfache Weise unsere Nostalgie zu fördern. Man sitzt im Haupthaus (demjenigen von Opa Kroll) in kleineren, intimen Räumen, die mit altem Fischereigerät dekoriert sind;


die Wände zieren viele Fotos aus vergangenen Zeiten (mit deutscher Unterschrift), und holzbefeuerte Kaminöfen spenden in den kälteren Monaten Wärme und Gemütlichkeit.

„Maszoperia“ heißt auf Deutsch „Mannschaft“ und bezeichnet die sozial organisierte Form der Fischerei, wie sie in den früheren Tagen (zu Zeiten der Segelkutter) in Hela und wahrscheinlich auch sonst auf der ganzen Halbinsel üblich war. Ein Segelkutter war mit meist drei Mann aus unterschiedlichen Familien besetzt. Sie bildeten die „Mannschaft“. Nach einem alten, geradezu ritualisierten Brauch gingen sie morgens auf dem Weg zum Strand und zu den Booten (der Hafen in Hela wurde erst 1892 gebaut) zunächst zum „Wecken“ der anderen Männer – und dabei gab es dann schon dieses oder jenes „Schluckchen“. (Es war übrigens das Verdienst von Pastor Seeger und seiner Frau, dass sie – Anfang des 20. Jahrhunderts – das „Blaue Kreuz“ propagierten und dadurch den Alkoholkonsum in Hela spürbar senken konnten). Eine Besonderheit der heelschen Fischerei war zudem, dass Witwen, wenn sie beim Trietzen, dem Fischen mit einem Zugnetz vom Strand aus, symbolisch ihre Hand an die Zugleine legten, den Anteil bekamen, der auch jedem aktiv teilnehmenden Fischer zustand.



Die Tradition der Fischer-Gemeinschaften lässt sich in der Atmosphäre der „Maszoperia“ durchaus noch verspüren. Erst recht prägt sie das Speiseangebot. Mein eigenes Leibgericht bildet Lachstatar auf Kartoffelpuffer. Aber es gibt Fisch freilich auch in mannigfachen anderen Varianten: Lachs, gebraten oder gekocht, eingelegte Heringe mit Zwiebeln nach kaschubischem, aber auch nach jüdischem Rezept, Dorschfilet, Zander oder Flunder. Wünsche, selbst von ausgesprochenen Fisch-Kennern, dürften hier allermeist in Erfüllung gehen. Unerwähnt bleiben darf freilich auch nicht die Palette schmackhafter Suppen, bei denen sich für mich ebenfalls bestätigt, welch hohes Niveau die Kochkunst in Polen erreicht hat. Dabei zeichnet sich die Küche der „Maszoperia“ sowohl durch ihre hohe Qualität als auch durch ihre Bodenständigkeit aus. Dass zum Essen ein ordentliches Bier gehört und das Mahl erst mit einem oder zwei guten polnische Wodkas einen angemessenen Abschluss findet, braucht hier vermutlich nicht weiter ausgeführt zu werden.

Nicht zuletzt dank der „Maszoperia“ wird Opa Kroll für uns also nicht in Vergessenheit geraten!

 Jürgen Zuch



Die Räumlichkeiten im Nebengebäude

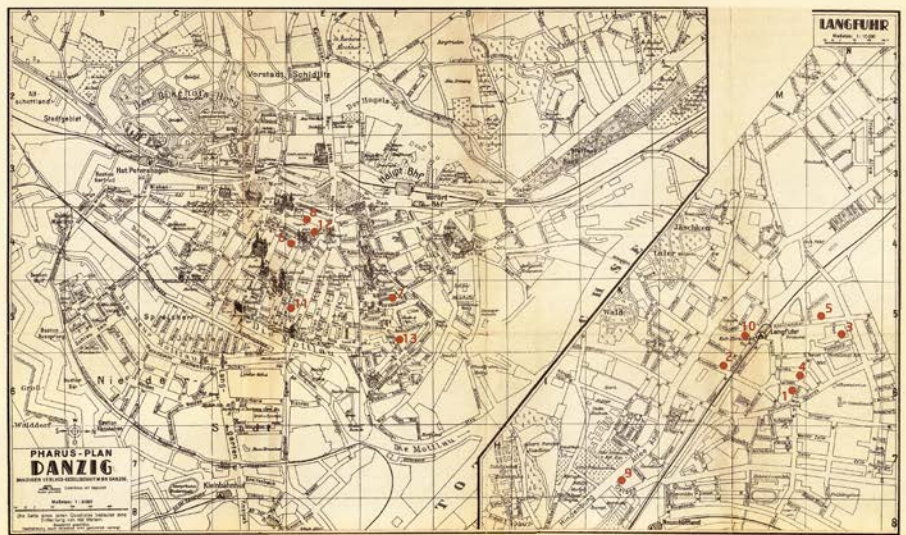
DANZIG UND UMGEBUNG IN DER »BLECHTROMMEL«

Wie stark Schriftsteller ihrem eigenen Lebensraum – wie den Wegen, die sie häufig zurücklegen oder den Gebäuden, die ihnen vertraut sind – Einlass in ihre Texte gewähren können, geben die Romane Fjodor Dostojewskis beispielhaft zu erkennen: Bis in Details hinein lassen sich noch im heutigen St. Petersburg einzelne Straßen identifizieren – und es scheint, als würde dank der literarisch genauen Beschreibung im Nachvollziehen von Perspektiven und körperlichen Bewegungen unmittelbar etwas von der ursprünglichen Atmosphäre eines ganzen Stadtviertels wieder erfahrbar werden.

In vergleichbarer Weise hat auch Günter Grass Momente seiner Heimatstadt Danzig aufgenommen und in die literarischen Strukturen der *Blechtrommel* eingelagert. Das naheliegende Bemühen, dieses Wechselspiel zwischen Elementen der Handlung und konkreten Orten aufzudecken, erleichtert ein DIN A3-Poster, das seit einiger Zeit vom Lübecker *Günter Grass-Haus* angeboten wird. Das Blatt gibt den Pharos-Plan von Danzig und Langfuhr aus der Zwischenkriegszeit wieder; und dort sind insgesamt 13 topographische Punkte eingetragen, die innerhalb des Romans präzise bestimmt werden.

Dazu gehören die Praxis von Dr. Hollatz oder die Pension in der Tischlergasse ebenso wie die Herz-Jesu-Kirche oder die Polnische Post. Zu jeder dieser Markierungen wird überdies eine repräsentative Passage aus dem Romantext zitiert, so dass auch die sprachkünstlerische Dimension der Handlungsepisoden erfahrbar bzw. erinnerlich wird.

Dieses kartographische Stadt-Bild eröffnet mehrere aufschlussreiche Perspektiven. Zum einen zeigt es, wie intensiv die Welt der *Blechtrommel* tatsächlich von den Erinnerungen an Danzig durchdrungen ist, so dass die Stadt nun im Roman „lesbar“ wird. Zum anderen lädt das Blatt dazu ein, die einzelnen Lokalitäten selbst (zumindest gedanklich) nacheinander abzuschreiten und somit den Roman als „begehbar“ zu erleben. Zum dritten fordert die spezielle Struktur des Blattes dazu auf, bei solch einem imaginären „Rundgang“ nicht das jeweils Nächstliegende anzusteuern, sondern sich – gemäß der



- 1 | Kolonialwarenladen / Wohnung der Familie Matzerath
Endlich und bald von Oskar Matzerath
Die Wohnung, die sich dem Geschäft anschloß, war zwar eng und verbaut, aber verglichen mit den Wohnverhältnissen auf dem Troj, die ich nur vom Erzählen her kenne, kleinbürgerlich genug, daß sich Mama, zumindest während der ersten Ehejahre, im Laberweg wohlfühlte haben muß. Seite 30
- 2 | Praxis von Dr. Hollatz
Oskar zerlegte Glas in der Praxis des Dr. Hollatz.
Mit den Brillengläsern das Invenstar der Praxis spiegelnd – es gab da viel Chrom, Nickel und Schießlack; dazu Regen, Vitriolen, in denen sauber beschriebene Gläser mit Schlangen, Mochen, Kröten, Schweine-, Menschen- und Affenmynonen standen – diese Früchte im Spiritus mit dem Brillenglas einfangend, schüttelte Hollatz nach den Untersuchungen bedenklich und in meiner Krankheitsgeschichte blättern den Kopf [...]. Als er mir nach Monaten anlässlich eines Mittwochbesuches wahllos ein Glas nahm, sah ich, wie die Schwester Inge den Erfolg seiner bisherigen Behandlung zu beweisen, meine Trommel nehmen wollte, zerstörte ich ihm den größten Teil seiner Schlangen- und Krötenmünzen, auch alles, was er an Insekten; verschiedenster Herkunft zusammengetragen hatte. Seite 87
- 3 | Pestalozzischule
Oskars erste Bildung
Die Pestalozzischule war ein reiner Ziegeleier, mit Sgraffitos und Fresken modern geschmückt, dreistöckig, länglicher, oben flacher Kasten, der auf lautes Drängen der damals noch recht aktiven Sozialdemokraten hin vom Senat der kinderreichen Vorstadt gebaut wurde. Seite 53
- 4 | Gemütsleiden der Greife
Der Mikrokosmos des harnsauren Gemütsleidenes Greif
[...] Im Laden selber, hinter und auf dem Ladentisch, sogar in dem verhältnismäßig trockenen Kartoffelfeller lagen Bücher, Abenteuerbücher, Liederbücher, der Cherubinsche Wandersmann, des Walter Flex Schriften, Wücherte einfaches Leben, Daphnia und Chlor, Kinleremontagenplan, Stapel Sportzeitschriften, auch Bildhände mit halbnackten Knaben, die aus unendlichen Gründen, zumeist zwischen Dünen am Strand, Rücken nachsprangen und geölt glänzende Muskeln dabei zeigten. Seite 107
- 5 | Wohnung der Schellers
Oskars Unterkunft bei Gretchen Scheller
Alles Inventar der Schellerschen Bäckerwerkstatt im Kirchhammerweg behielt mich. Diese Zierdeckchen, wappengeschmückten Klisen, in Sofaecken lauernden Kitz-Kruse-Puppen, Stofftiere, wohn man auch trat, Porzellan, das nach einem Elefanten verlangte, Reiseandenken – in jeder Richtung angefangenes Gebälges, Gestricktes, Besticktes, Geflochtenes, Geknotetes, Geklopptes und mit Maueselischen Umrandetes. Seite 109
- 6 | Café Weitzke
Tippelt von Agnes Matzerath und Jan Bronski
Heiß Hand in Hand suchten wir dann das Café Weitzke in der Wollwebergasse auf. Mama bestellte sich einen Mokka, Oskar ein Zitronen- und wertete, bis prompt und wie zufällig Jan Bronski vorbeikam, der sich zu uns an den Tisch setzte, sich gleichfalls einen Mokka auf die beruhigend kühle Marmorplatte stellen ließ. Seite 123
- 7 | Pension in der Tischlergasse
Geholme Zusammenkünfte von Agnes Matzerath und Jan Bronski
Aber auch ich wußte um die Art der Besorgungen, die Mama wichtig nannte, denen sie allzu eifrig nachkam. Hatte ich sie doch eine Zeitlang in eine hübsche Pension der Tischlergasse begeben lassen, wo sie im Treppenhause verschwand, um eine knappe Dreiviertelstunde wegzubleben [...]. bis Mama kaum verändert wiederkam, der Wirtin, die von ihrem Halb und Halb nicht sah, wie ein Groß sagte, mich bei der Hand nahm und versapft, daß die Temperatur ihrer Hand sie verriet. Seite 125
- 8 | Stockturm
Oskar erprobt das Glaszerlegen von ererbten Stockturm
Hatte ich bis zur Besteigung des Stockturmes meine dringlichen Töne nur dann ins Gefüge eines Glases, ins Innere der Glühbirnen, in eine abgestandene Bierflasche geschickt, wenn man mir meine Trommel nehmen wollte, schrie ich von Turm herab, ohne daß meine Trommel im Spiel war. Seite 130
- 9 | Hainweiss
Oskar sprengt eine NS-Erwählung
Unter dem Rednerpult lockte ich [...]. Die Trommel lag mir schon maßgerecht. Himmlisch locker ließ ich die Knüppel in meinen Händen spielen und legte mit Zärtlichkeit in den Handgelenken einen kunstreichen, heiteren Walzerakt auf mein Blech, dem ich immer einseitiger, Wirtin und die Donau beschwiegend, laut werden ließ, bis oben die erste und zweite Landknechtrommel an meinen mehr oder weniger geschickt mein Vorspiel aufnehmen. Seite 135
- 10 | Herz-Jesu-Kirche
Oskar hält Zueignung mit einer Jesus-Figur
Als Oskar das Glöckchen des Jesusknaben, das fälschlicherweise nicht beschreiben war, eingebend betastete, strahlte und vorsichtig drückte, als würde er es bewegen, spürte er auf teils angenehme, teils neu verwirrende Art sein eigenes Glöckchen, ließ daraufhin dem Jesus seines in Ruhe, der Wirtin, die von ihrem Halb und Halb nicht sah, wie ein Groß sagte, mich bei der Hand nahm und versapft, daß die Temperatur ihrer Hand sie verriet. Seite 125
- 11 | Schiffahrtsmuseum
Die Galionsfigur »Nische« erbt Herbert Trummetz in den Tod
Nische oder »die griechische Marjell«-Blieb also im Schiffahrtsmuseum und bewirkte während des Zeitraumes von knapp vierzehn Jahren Museums-geschichte den Tod zweier Direktoren [...]. und das Ende von vier zu verlässigen, zumeist verheirateten Museumswärtern. Seite 222
- 12 | Spielzeugwarenladen
Der Salzwend des jüdischen Spielzeughändlers Sigmund Markus in der Buchsagenmaße
Es war einmal ein Spielzeughändler, der hieß Sigmund Markus und verkaufte unter anderem auch weißrot gelackte Blechtrommeln. Oskar, von dem soeben die Rede war, war der Hauptbediener dieser Blechtrommeln, weil er von Beruf Blechtrommler war und ohne Blechtrommeln nicht leben konnte und wollte. Deshalb elter er auch von der bremsenden Synagoge fort zur Zeughauspassage, denn dort wohnte der Hüter seiner Trommeln; aber er fand ihn in einem Zustand vor, der ihm das Verkaufen von Blechtrommeln fortan oder auf dieser Welt unmöglich machte. Seite 239
- 13 | Die Polnische Post
Verfallung der Polnischen Post
Zögernd erst, doch dann bewußter, betrat Oskar den Lagerraum für die Briefe. Der Verwundete hatte ein gelbbraunes Gesicht, zeigte die Zähne und arbeitete mit den Augäpfeln hinter geschlossenen Lidern. Fädenziehendes Blut spruckte er. Da ihm der Kopf jedoch über den Rand des Briefkorbes hing, bestand wenig Gefahr, daß er die Postsendungen besäule. Oskar mußte sich auf die Zehenspitzen stellen, um in den Korb zu gelangen. Das Gesicht des Mannes wucherte genau dort, wo seine Trommel begraben lag. Seite 242

EINE STADT LESEN UND EINEN ROMAN BEGEHEN Danzig in der „Blechtrommel“

Reihenfolge der Markierungen – an der Chronologie des Geschehens, und somit an der Eigenlogik des literarischen Werks, zu orientieren. Zum vierten schließlich würde der Versuch, den gleichen Weg im heutigen Danzig zu verfolgen, deutlich machen, wie viele der Spuren, die Grass noch aus der Erinnerung gelegt hat, längst verwischt sind. Dostojewski auch in diesen Tagen noch in St. Petersburg begleiten zu wollen, trifft dort unter diesem Aspekt auf erheblich günstigere Voraussetzungen.

DANZIG UND UMGEBUNG IN DER „BLECHTROMMEL“

Zum Preis von € 3,-
(zzgl. einer Pauschale von € 2,- für Porto und Verpackung) erhältlich über die Kulturstiftung Hansestadt Lübeck, Günter Grass-Haus
Lübeck, Glockengießerstraße 21,
23552 Lübeck, oder per E-Mail:
shop@grass-haus.de

✎ Erik Fischer

In den Texten, die zum Tode von Hans-Jürgen Schuch erschienen sind, ist stets auf die große, bleibende Bedeutung hingewiesen worden, die dessen Bemühungen um den Aufbau eines Westpreußen-Museums zukommt. Jutta Reisinger-Weber, die von 1990 bis 1998 zunächst als Museumsassistentin und dann als Kustodin und stellvertretende Museumsleiterin mit Hans-Jürgen Schuch zusammengearbeitet hat, nimmt diese eher allgemeinen Feststellungen zum Anlass, die museologische Konzeption und die Leistungen des Gründungsdirektors noch einmal genauer – und gleichsam aus der Nähe – zu beleuchten.

Sammeln, bewahren, erforschen, dokumentieren, präsentieren und vermitteln

Erinnerungen an die Entwicklung des Westpreußischen Landesmuseums

Die feierliche Eröffnung des *Dokumentations- und Kulturzentrums Westpreußen* (DKZW) am 6. Juli 1975 in Münster-Wolbeck markierte den Zeitpunkt, von dem an erstmals im Westen Deutschlands der Allgemeinheit eine dauerhafte Ausstellung über Westpreußen zugänglich gemacht wurde. Zugleich markierte sie einen überragenden persönlichen Erfolg Hans-Jürgen Schuchs, der über lange Zeit umsichtig und mit nicht erlahmender Energie auf diesen Tag hingearbeitet und zugleich Sorge dafür getragen hatte, dass die neue Institution – und die Kulturarbeit für Westpreußen insgesamt – von nun an von einer Stiftung getragen wurde.

Die Sammlungen des DZKW – des nachmaligen *Westpreußischen Landesmuseums* (WLM) – bildeten den Anfangsbestand des Museums, den der Direktor stetig erweiterte, weil sich die neue Einrichtung gerade durch die Vielfältigkeit der Sammlungsgebiete

und Ankaufen von Grafiken oder anderen Gegenständen, gefördert. Zugleich führte die Vielseitigkeit der Interessen zu einer erstaunlichen Themenvielfalt: Kein Bereich der Geschichte blieb ausgegrenzt, zeitgenössische Künstler sowie kunst- und kulturgeschichtliche Themen fanden ebenso Berücksichtigung – und dieses abwechslungsreiche Angebot traf bei den Besuchern auf eine ungeteilte positive Resonanz.

Die Erforschung der Regionalgeschichte manifestierte sich in einer Reihe von Ausstellungen zu den bedeutenden, aber auch zu kleineren Städten in Westpreußen. Oft waren diese Themen zeitlich nicht an eine bestimmte Epoche gebunden, und dann wurde die historische Entwicklung bis in die Gegenwart hinein fortgeschrieben. Dabei war die schier unerschöpfliche Fotosammlung hilfreich, die Hans-Jürgen Schuch bei seinen Reisen in das Heimatgebiet unermüdlich zusammentrug und die von Mitarbeitern der Landsmannschaft Westpreußen betreut wurde.

Auffällig war auch die Beharrlichkeit, mit der der Direktor einzelne Spuren verfolgte. Vor allem zwei Maler rückten dabei in den Fokus: Paul Emil Gabel und Bruno Krauskopf, zu denen er systematisch Informationen sammelte. Eine Gabel-Ausstellung konnte schon 1994 gezeigt werden; das Pendant, die Präsentation des Œuvres von Bruno Krauskopf, ließ sich erst einige Jahre später, nach dem Ende des Direktors, realisieren.

Zur Presse pflegte Hans-Jürgen Schuch intensive Kontakte und entließ keinen Journalisten, ohne ihm eine Pressemitteilung mit den wichtigsten Informationen zu den Ausstellungen und den mittelfristigen Programmplanungen überreicht zu haben. Daneben entstanden Kataloge, die zwar nicht sonderlich aufwändig sein konnten, aber bis heute die reiche Ausstellungstätigkeit dieser Zeit dokumentieren. Faltblätter – „Flyer“ – gab es zu dieser Zeit auch schon. Sie wurden allerdings, weil das Internet und die Computertechnologie erst in den Kinderschuhen steckten, noch nicht ausgedruckt, sondern je nach Bedarf mit Hilfe des Kopierers vervielfältigt.

Mit wacher Aufmerksamkeit verfolgte der Direktor die Entwicklungen in der Heimatregion und wusste Zwischentöne gut zu interpretieren. So vermochte



Am Ziel vieljähriger Bemühungen – und am Anfang eines neuen, langen Weges: Hans-Jürgen Schuch (l.) hinter Felician Antonius Prill, der im neuen DKZW soeben das Eröffnungsband durchgeschnitten hat

auszeichnen sollte. Er widmete Bereichen der Kunstgeschichte wie der Malerei oder Grafik, aber auch dem Kunstgewerbe mit Silber, Majolika, Porzellan und Möbelstücken seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Hinzu kamen die Volkskunde mit den jeweiligen regionalen Besonderheiten sowie das umfangreiche Archiv, das freilich nicht auf gewachsene Bestände aufbauen konnte und deshalb besser als Archivaliensammlung bezeichnet werden sollte.


Der systematische Aufbau der Sammlungen wurde auch durch die vorausschauende, langfristige Ausstellungsplanung, durch das gezielte Suchen

er die „Wende“, die ab 1990 nun die Möglichkeit einer grenzüberschreitenden Kooperation mit polnischen Institutionen eröffnete, von Anfang an zu nutzen. Dass sich der Eiserne Vorhang plötzlich hob, verschob die Perspektive des WLM nachdrücklich. Nun gab es Museen, die sich in der Tradition der alten westpreußischen Museen sahen, die Kontakt zum Wolbecker Museum aufnahmen und sich für dessen Sammlungsbestände interessierten.

Wie war das Museum darauf vorbereitet? Im Grunde überhaupt nicht! Es gab keine entsprechenden Positionen im Wirtschaftsplan – Findigkeit und viel Eigeninitiative waren nun gefragt; Bekannte mussten dolmetschen, und da Transporte nach Polen kaum durchzuführen waren, half der Landschaftsverband Westfalen-Lippe mit seiner bereits besser entwickelten Infrastruktur. – Parallel zu den Kontakten mit den neuen Partnerinstitutionen in Polen widmete sich Hans-Jürgen Schuch den Gruppen der deutschen Minderheit, die sich in dieser Zeit herausbildeten, und wusste zwischen dieser Entwicklung und seinen Ausstellungs- und Sammlungsaktivitäten vielerlei Synergien herzustellen.

Das letzte Jahr, in dem der Gründungsdirektor noch im Amt war, 1997, dominierten die Veranstaltungen zum Millennium Danzigs. Für die Ausstellung des dortigen Nationalmuseums

wurden vom WLM beispielsweise Goldschmiedearbeiten erbeten. Da der Wolbecker Bestand an Gold- und Silberschmiedearbeiten noch nicht publiziert war, musste er jetzt wissenschaftlich bearbeitet werden. Rasch wurde deshalb eine Kabinett-Ausstellung organisiert, die den Bestand erfasste und zugleich dem Publikum zugänglich machte. Erstaunlicherweise eröffnete der Direktor dem WLM im gleichen Zeitraum auch noch die Möglichkeit, mit einer Ausstellung von Künstlerarbeiten aus den Jahren 1800 bis 1920 zu Motiven aus „Danzig und Umgebung“ (Gdańsk i okolice. Prace z lat 1800–1920) in Danzig-Oliva präsent zu sein.

Hans-Jürgen Schuch schätzte seine neue Heimat, war sich seiner Herkunft aber stets bewusst. Sein Wunsch, die Geschichte und Kultur Westpreußens zu bewahren, zu erschließen und durch umsichtige Vermittlung im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu erhalten, bildete die Triebfeder seiner mannigfachen Aktivitäten. Mit ihm ist ein vielseitig interessierter, besonnener und auch weitsichtiger Westpreuße von uns gegangen, dem das WLM seinen guten Ruf und gerade auch von der polnischen Seite her seine Anerkennung verdankt; denn er hatte es verstanden, in einer Zeit des Umbruchs Brücken zu bauen und auch Gräben zuzuschütten. Nachfolgenden Generationen hat er im WLM ein wohlbestelltes Haus hinterlassen.  Jutta Reisinger-Weber

„Der umkämpfte Krieg“ – Zur (Un-)Vereinbarkeit von Geschichte und Politik

Paweł Machcewicz, der Gründungsdirektor des „Museums des II. Weltkriegs“ in Danzig, hat in einem Buch die konfliktreiche Entwicklung dieses Vorhabens und seine damit verwobene persönliche Geschichte geschildert. Von Peter Oliver Loew übersetzt, ist die Monographie auch in deutscher Sprache erschienen und wurde nun der Öffentlichkeit vorgestellt.

Am 4. Juni hatte das Berliner Centre Marc Bloch (CMB) in Kooperation mit dem Deutschen Polen-Institut (DPI) zur Vorstellung der Monographie *Der umkämpfte Krieg* eingeladen. Im Anschluss an seinen Vortrag diskutierte Paweł Machcewicz mit Joachim von Puttkamer, dem Direktor des Imre-Kertész-Kollegs in Jena. Julia Röttger, wissenschaftliche Mitarbeiterin am DPI, moderierte die Diskussion. Die Veranstaltung wurde in englischer Sprache durchgeführt.

Das Buch, eine Mischung aus wissenschaftlicher Abhandlung und Biographie mit geradezu krimiähnlichen Elementen, verdeutlicht ebenso wie das Museum und seine Ausstellungen, warum die Deutungshoheit über historische Entwicklungen bis in heutige Tage hinein ein heftig umkämpftes Feld ist.

Alles begann mit einem Zeitungsartikel. „Historikerinnen und Historiker veröffentlichen viele Artikel, auf die niemand reagiert“, begann der Autor seine Ausführungen – doch diesmal kam es anders: Donald Tusk, der damalige polnische Premierminister, wurde auf den Artikel „Warum brauchen wir ein Museum über den Zweiten Weltkrieg in Polen?“ aufmerksam und beauftragte Machcewicz kurzerhand mit der Ausarbeitung eines Museumskonzepts. Eine Chance, die man nur einmal bekomme, so der Referent. Die zentrale Frage seines 2007 erschienenen Beitrags wurde mitten in den Debatten um die Konstituierung des „Sichtbaren Zeichens“ in Berlin gestellt, die die polnisch-deutschen Beziehungen stark belasteten. Dabei formulierte Machcewicz insbesondere zwei Anliegen: erstens, die dominanten westlichen Perspektiven und

Deutungen des Zweiten Weltkriegs mit polnisch-osteuropäischen zusammenzuführen; zweitens, einer befürchteten Täter-Opfer-Umkehr im geplanten deutschen Vertriebenen-Museum mit einer eigenen, polnisch-europäischen Perspektive konstruktiv entgegenzuwirken.

Die weiteren Konzepte und Planungen für das Museum wurden in Polen intensiv diskutiert. Die polnische „Partei für Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) und ihr nahestehende Historiker sahen in der Ausrichtung des Museums einen Angriff auf die nationale Identität. Das Museum sei zu pazifistisch, zu europäisch und transnational, zeige zu viel vom Schicksal der Zivilbevölkerung und zu wenig Militär-Geschichte – so die Kritik. Vor allem würde dem heroischen Kampf der polnischen Armee kaum Raum zugestanden. Diese Kritik steigerte sich bis

hin zu Vorstellungen, dass es sich um ein unter deutscher Hegemonie stehendes EU-Projekt handle und deshalb die anti-polnische Ausrichtung wenig verwunderlich sei. Trotz kontinuierlicher Angriffe von rechtskonservativen und rechts-populistischen Akteuren gelang es dem Team um Machcewicz im März 2017, das Museum zu eröffnen. Verschiedenste Versuche der seit 2015 regierenden PiS-Partei, die Gestaltung des Museums zu verändern, konnten bis dahin abgewehrt werden. Wenige Wochen später erwirkte die Regierung allerdings durch eine juristische Finte die Schließung und Wiedereröffnung des Museums, in deren Zuge Machcewicz und Teile seines Teams suspendiert wurden.

Machcewicz klagte gegen die polnische Regierung beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg und bei einem polnischen Gericht gegen die sukzessive Veränderung der Ausstellung nach seiner Entlassung als unautorisierte Eingriffe in geistiges Eigentum. Die Ergebnisse der gerichtlichen Auseinandersetzungen sind mit Spannung zu erwarten – insbesondere das anvisierte „Copyright“ auf die Ausstellungen könnte auch für andere Kultureinrichtungen zu einem Präzedenzfall werden. Wie es soweit kommen konnte, schildert Machcewicz ausführlich in seinem Buch.

In der anschließenden Diskussion würdigte von Puttkamer die Eröffnung des Museums unter derartigen Umständen als beachtliche Leistung. Dem Danziger Museum wäre die Zusammenführung polnischer und europäischer Perspektiven unter Berücksichtigung transnationaler Bezüge und – entgegen aller Kritik – militärischer Entwicklungen gelungen. Bei allen Verflechtungen bleibe Polen dabei immer Bezugspunkt, ebenso wie die Zivilbevölkerung in den betroffenen Ländern und der Widerstand gegen Holocaust, Krieg und Besatzung.

Zur Sprache kamen auch Kritikpunkte aus verschiedenen Quellen: „Das Museum bereitet zukünftige Generationen nicht auf den nächsten Krieg vor“ – dieses Zitat aus einer Rezension zum Museum stieß im Plenum auf ungläubiges Staunen und auf Unverständnis. Ebenso verhielt es sich mit der Klage, dass Fotos polnischer Nationalhelden in der Ausstellung nicht groß genug gezeigt oder gar versteckt würden oder dass der polnische, antisemitische

Erfahrungen eindeutig die Position, dass eine transparente und partizipatorische Erarbeitung von Konzept und Ausstellung sehr wichtig sei, dass der Kreis der Beteiligten aber auf historisch ausgebildete Personen beschränkt sein müsse. Die Politik und die Geldgeber dürften keinen Einfluss auf die Inhalte nehmen. Vor diesem Hintergrund erschien es geradezu absurd, wenn zukünftig bei jedem Regierungswechsel alle Kultureinrichtungen aufgrund einer neuen Definition von „polnisch“ überarbeitet und angepasst würden.

In der Abschlussdiskussion mit dem Publikum wurde deutlich, dass es insbesondere nationalistische und populistische Kräfte sind, die Geschichte strategisch instrumentalisieren und als politische Waffe gegen ihre politischen Gegner einsetzen. Demokratische Akteurinnen und Akteure erkennen dies zunehmend als Strategie und begegnen ihr

zunehmend mit eigenen Schwerpunkten und konstruktiven Ideen. Insgesamt zeigte sich bei dieser Veranstaltung einmal mehr, dass die Verbindung von Geschichtspolitik und nationaler Identität auch in Zukunft ein spannendes Feld für Wissenschaft und (politische) Öffentlichkeit bleiben wird.

■ *Sophie Kühnlentz*



Während der Diskussion: Joachim von Puttkamer, Julia Röttger und Paweł Machcewicz (v. l. n. r.)

FOTO: DEUTSCHES POLEN-INSTITUT / ANNA HOFMANN

Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung in Jedwabne 1941 als Randphänomen im Museum zu viel Raum einnehme. Diese und weitere Einschätzungen zu Inhalten und Proportionen hinterließen bei den Diskutanten den Eindruck einer nicht an Fakten interessierten identitätspolitischen Debatte, die mit der allgemeinen Strategie von PiS in hohem Maße korrespondiere.

Einigkeit herrschte bei der Frage nach der Darstellbarkeit von Gewalt. Machcewicz plädierte für das Zeigen von narrativen Objekten. Als Beispiel führte er das Taschentuch eines Angehörigen der polnischen Elite an, dem es kurz vor seiner Hinrichtung durch die Deutschen über einen polnischen Wärter gelang, einen Abschiedsbrief auf einem Taschentuch nach draußen zu schmuggeln und seiner Familie zukommen zu lassen. Das definitive Vertrauen in die Objekte – und die Entdeckung der damit zusammenhängenden Geschichten – war für Machcewicz ein zentrales Moment seiner Arbeit. Zudem vertrat er vor dem Hintergrund seiner



Paweł Machcewicz
Der umkämpfte Krieg. Das Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig. Entstehung und Streit
Wiesbaden: Harrassowitz, 2018

FOTO: STAATLICHE MUSEEN ZU BERLIN, ÄGYPTISCHES MUSEUM UND PAPYRUSSAMMLUNG / SANDRA STEISS

Leserinnen und Leser dieser Zeitung haben den aus Westpreußen stammenden Maler Ernst Koerner zwar auch schon als Schöpfer eines eindrucksvollen Winter-Bildes kennengelernt (DW 12/2017), vor allem aber ist er ihnen ausführlich als „Orientalmaler“ vorgestellt worden (DW 7/2017). Eines seiner Gemälde hat jüngst seinen Weg in eines der großen, renommierten Berliner Museen gefunden und ist damit nun glücklicherweise einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich.

ÄGYPTEN- BEGEISTERUNG PAR EXCELLENCE

*Ernst Karl Eugen Koerner im
Ägyptischen Museum Berlin*

Seit dem 22. März dieses Jahres ist in der Dauerausstellung der Ägyptischen Sammlung im Neuen Museum auf der Museumsinsel Berlin ein auf den ersten Blick vielleicht an diesem Platz ungewohnt wirkendes, aber äußerst attraktives Exponat zu bestaunen: Das großformatige Gemälde *Die Ruinen des Tempels der Königin Hatschepsut* von Ernst Karl Eugen Koerner (1846–1927).

Dieses Bild ist eine Schenkung des Urknecks des Künstlers, Prof. Dr. Dr. h. c. mult. E. F. K. Koerner, an das Ägyptische Museum (und die Papyrussammlung) Berlin. Er hat es ganz bewusst nicht der Nationalgalerie der Staatlichen Museen zu Berlin geschenkt, die vor dem 2. Weltkrieg einige Arbeiten des Künstlers besaß, die aber leider heute zu den Kriegsverlusten gehören, sondern der Ägyptischen Sammlung, und zwar mit der Auflage, es in der Dauerausstellung zu präsentieren. Der erste Raum des Rundganges, dessen Fensterfront den Blick zur Alten Nationalgalerie freigibt, erwies sich als idealer Aufstellungsort für dieses Gemälde. Bei der Eröffnung des Hauses 1850 widmete sich dieser „Mythologische Saal“ den altägyptischen Göttern, ihren Funktionsbereichen und Darstellungsformen. Die heute

noch erhaltene blau und gelb bemalte Deckentapete zeigt astronomische Szenen aus Gräbern im Tal der Könige sowie im Zentrum den berühmten Tierkreis aus dem Hathor-Tempel in Dendera. Weitere Dekorationen sind aufgrund der vielfachen Umgestaltungen dieses Raumes bis zum Zweiten Weltkrieg nicht mehr erhalten. Heute ist das Thema dieses Raumes die Ägyptomanie und Ägyptologie, das heißt die Ägyptenbegeisterung in Kunst und Wissenschaft vom späten 17. Jahrhundert bis in die heutige Zeit. Das Koerner-Gemälde vereint beide Aspekte: Mit geschultem Blick erfasste der Künstler alle architektonischen Details der Tempelruine und liefert damit eine bis zu den korrekt wiedergegebenen Hieroglyphen exakte visuelle Beschreibung dieses Bauwerkes, das im Zuge von verschiedenen Ausgrabungstätigkeiten und Restaurierungsarbeiten der letzten 100 Jahre heute ein ganz anderes Erscheinungsbild zeigt. Gleichzeitig ist dieses Gemälde ein herausragendes Beispiel für die im 19. und frühen 20. Jahrhundert verbreitete Orientalerei. Ernst Koerner verstand es, die landschaftliche Schönheit zusammen mit der Exotik des fremden Landes, den Farben und seiner Lichtfülle in einem lebendigen Stimmungsbild einzufangen.

Die Präsentation des Gemäldes hat das Ägyptische Museum zum Anlass genommen, einige Vitrinen neu zu gestalten, um die antike Entstehungsgeschichte dieses Tempels zu erläutern. Neben originalen Gründungs-

Im „Prolog“ der Ebene 1, ursprünglich dem „Mythologischen Saal“, hat Ernst Koerners Gemälde nun eine repräsentativen Ort innerhalb des wissenschaftlichen und rezeptionsgeschichtlichen Themenbereichs von Ägyptologie und Ägyptomanie gefunden.



FOTO: MARIO POPPE

Am Tag der offiziellen Übergabe des Gemäldes, dem 23. April, v. r. n. l.: Prof. Dr. Dr. h. c. mult. E. F. Konrad Koerner; Prof. Dr. Christina Haak, stellvertretende Generaldirektorin der Staatlichen Museen zu Berlin; Hon.-Prof. Dr. Friederike Seyfried, Direktorin des Ägyptischen Museums sowie deren Stellvertreterin, die Autorin des Beitrags

beigaben für dieses Bauwerk, Werkzeugen und namentlichen Erwähnungen seines Baumeisters Sen-en-Mut sind auch drei Modelle von Kapitellen mit dem kuh-ohrigen Antlitz der Göttin Hathor ausgestellt, deren monumentales Äquivalent im Bild die Blicke des Betrachters auf sich zieht. Die Platzierung des Bildes in der Mitte des Saales gegenüber den wissenschaftlichen Zeichnungen der Ägyptenexpedition – 1842–45 unter der Leitung des ersten deutschen Ägyptologen, Carl Richard Lepsius, durchgeführt – macht die sich ergänzenden Aspekte der allseits wirkenden Ägyptenbegeisterung erfahrbar: Kunst und Wissenschaft auf ihrem Höhepunkt vereint.

Olivia Zorn

EINLADUNG ZU SONDER- AUSSTELLUNGEN

... im Land an
der unteren
Weichsel



FOTO: MUSEUMSMATERIAL

DANZIG Die Dogon sind eine westafrikanische Volksgruppe. Sie hat eine differenzierte, aus religiösen Vorstellungen gespeiste künstlerische Praxis entwickelt, die kaum von fremden Einflüssen berührt worden ist und deshalb eine große Faszination ausübt. Artefakte dieser geheimnisvollen Kultur werden unter dem Titel *Zapatrzni w niebo. Dogonowie i ich sztuka* [Den Himmel im Blick. Die Dogon und ihre Kunst] gegenwärtig im Archäologischen Museum in Danzig gezeigt. Die Ausstellung umfasst 155 Exponate aus den Sammlungen des Nationalmuseums in Stettin. Den größten Teil davon bilden Skulpturen aus Holz, deren Gestaltung sich an Formen des menschlichen Körpers, insbesondere des Kopfes, orientiert und die eine wichtige Rolle innerhalb des

Ahnenkults spielen. Daneben begegnen Darstellungen von Tieren, z. B. von einem Krokodil, einer Schlange, einer Schildkröte oder einem Pferd. Überdies sind auch Masken und Bekleidungsstücke, die in Beerdigungszeremonien beim rituellen Tanz getragen werden, sowie reich verzierte Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs zu betrachten. Interessentinnen und Interessenten sollten mit dem Besuch nicht lange zögern, denn die Ausstellung läuft nur noch bis zum 8. Juli. (archeologia.pl)

MARIENWERDER „Messer, Messerchen und Klappmesser“ aus dem 19. und 20. Jahrhundert werden im Rahmen der gleichnamigen Ausstellung – *Noże, nożyki i scyzoryki* – im Museum in Marienwerder, einer Abteilung des Marienburger Schlossmuseums, gezeigt. Mit der über 1.200 Stücke zählenden Sammlung solcher Gegenstände, die der Pfarrer Ignacy Najmowicz zusammengetragen und dem Museum gestiftet hat, ist dort nun die in Polen größte Kollektion dieser Art beheimatet. Aus diesen Beständen präsentiert die Ausstellung über 150 Stücke, die in mehr als 20 verschiedenen Ländern hergestellt worden sind. Die Ausstellung bleibt bis zum 9. September geöffnet. (zamek.kwidzyn.pl)

ZOPPOT Das Archäologische Freilichtmuseum „Grodzisko“ zeigt die Ausstellung *Odry, Węsiory, Lešno. Święte miejsca Gotów*. Der Titel verweist auf die „Heiligen Stätten der Goten“, die sich in der Nähe der drei kaschubischen Dörfer Odri, Wensiorry und Lesno befinden. Wegen ihrer Steinkreise und gotischen Gräberfelder sind diese Orte schon seit Jahrzehnten als archäologische Stätten berühmt. Die Ausstellung zeigt Artefakte, die während der Ausgrabungen entdeckt wurden. Dazu gehören u. a. Schätze, mit denen die Gräber der Herzöge in Lesno ausgestattet worden waren. Die Ausstellung läuft bis zum 31. 10. 2018. (archeologia.pl/oddzialy/grodzisko-sopot)



SCHWIELOWSEE (Lkr. Potsdam-Mittelmark) Im westlichen Erweiterungsflügel von Schloss Caputh wird unter dem Titel *Wortgewalten – Hans von Held* ein „aufgeklärter Staatsdiener zwischen Preußen und Polen“ gewürdigt, der in seiner Zeit zu den bekanntesten Persönlichkeiten der Spätaufklärung in Preußen gehörte. Als Beamter und politischer Schriftsteller wurde Hans von Held (1764–1842) vor allem durch seine Anklagen gegen die preußische Staatsverwaltung Ende des 18. Jahrhunderts und seine öffentliche Kritik am preußischen Vorgehen nach der Zweiten und Dritten Teilung Polens (1793/1795) bekannt. An ihm lässt sich zeigen, dass die Macht des Wortes im öffent-

lichen Raum auch den vermeintlich Machtlosen eine Waffe an die Hand zu geben vermag, denn Held war an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert für seinen kompromisslosen Kampf gegen Amtsmissbrauch, Korruption und Günstlingswirtschaft geradezu berüchtigt. Die zweisprachige (deutsch-polnische) Wanderausstellung wird in Caputh noch bis zum 15. Juli gezeigt. – Zu diesem Projekt ist eine umfangreiche Begleitpublikation erschienen, die neben dem engeren Kontext von Helds Schriften und Wirken auch dem konfliktreichen Nachbarschaftsverhältnis zwischen Preußen und Polen-Litauen sowie der Entwicklung in den neuen preußischen Provinzen im Osten nachgeht. (Schloss Caputh, Straße der Einheit 2, 14548 Schwielowsee)

... im
deutschen
Sprachraum



GÖRLITZ Ebenso wie das Oberschlesische Landesmuseum (DW 2/2018) widmet sich auch das Schlesische Museum dem Jubiläum „175 Jahre Eisenbahn in Schlesien“. Unter dem Obertitel *Achtung Zug!* veranschaulicht die Ausstellung, die 2017 eröffnet wurde und noch bis zum 2. September läuft, die 1842 einsetzende rasche Entwicklung des Eisenbahnnetzes in Schlesien und den damit verbundenen Aufschwung in Industrie und Tourismus. Vor allem aber werden die beiden Jubiläen der Görlitzer Bahnhöfe gewürdigt. Ein eigens hergestelltes Modell zeigt den ersten Bahnhof von 1847. Das zentrale Ausstellungsobjekt ist jedoch ein 18 m langes und 2,5 m breites originalgetreues Architekturmodell (Maßstab 1:87) der Bahnhofsanlage im Zustand des Einweihungsjahres 1917. (Schlesisches Museum, Schönhof, Brüderstraße 8, 02826 Görlitz)

ELLINGEN Die Wanderausstellung *Wolfskinder – Verlassen zwischen Ostpreußen und Litauen* dokumentiert in nie zuvor gezeigten Bildern und Textzeugnissen den Weg der „Wolfskinder“. Sie macht bis zum 2. September im Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloss Ellingen Station. (Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen)



Kampfszene auf der vormaligen Klosterburg
des Calatrava-Ritterordens in Alcañiz

Im Nebel der Geschichte

Der Ritterorden von Calatrava im unteren Weichselland

Von Bartosz Gondek

Nur wenige Kilometer südlich von Mewe liegt das Dorf Thymau (Tymawa), das Historiker immer wieder zu Hypothesen, wenn nicht Spekulationen angeregt hat und weiterhin anregt: Dies soll anscheinend der Ort sein, an dem sich – vermutlich an der Stelle, an der heute die Dorfkirche steht – im frühen 13. Jahrhundert ein spanischer Ritterorden niedergelassen hat.

Die erste urkundliche Erwähnung des von Hügeln umgebenen Dorfes, dessen Name »Thymau« von der Bezeichnung eines Flusses oder Baches herzukommen scheint, erfolgte im Jahre 1224. Auf einem sanften, angeblich zum Weinanbau genutzten Hang eines Hügels siedelte in den 1220er Jahren der Orden von Calatrava, ein mit den Zisterziensern nahe verwandter Ritterorden, dessen Ursprung auf dem Gebiet des heutigen Spaniens zu suchen ist. Seine Präsenz im unteren Weichselland gehört zu den größten Rätseln, die die mittelalterliche Geschichte dieser Region stellt. Die Vorgänge wurden in der wissenschaftlichen Forschung intensiv diskutiert, z. B. von Klemens Bruski, Jan Powierski, Gerard Labuda und – in neuerer Zeit –

Marek Smoliński. Dabei scheint es plausibel, dass der Trupp der bewaffneten Ritterbrüder unter Führung des Ordensmeisters Florentius in den Norden kam, weil zuvor entsprechende Vereinbarungen mit Heinrich dem Bärtigen (um 1165 bis 1238) oder mit großpolnischen bzw. pommerellischen Herzögen, insbesondere mit Swantopolk, getroffen worden waren. Es könnte aber auch sein, dass der Orden von den Zisterziensern, deren bewaffneter Arm er war, ins preußische Grenzgebiet gerufen wurde und dabei Bischof Christian von Preußen (um 1180 bis 1245) die Initiative ergriffen hatte.

Wer sich mit dieser Episode beschäftigen möchte, steht vor einer schwierigen Aufgabe; denn während zur Geschichte des Ordens in Westeuropa eine



Das Kreuz von Calatrava
GRAFIK: WARX VIA WIKIMEDIA CC 3.0



ABDRUCK MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DES STADT- UND GEMEINDEAMTES MEWE

Die Kirche von Thymau. An diesem Ort stand vermutlich das Kloster des Ordens von Calatrava

breite Quellenbasis besteht, ist eine entsprechende Überlieferung zur Expedition in den nordöstlichen Teil Europas nahezu versiegt. Die Dokumente sind derart spärlich, dass es oft bequemer erscheint, diesen Zusammenhang in übergreifenden Darstellungen zu übergehen. Vorzuweisen ist lediglich – oder doch: immerhin – eine Urkunde vom 9. August 1224, kraft derer Sambor II. dem Zisterzienserorden in Oliva eine Schenkung macht; und dort werden drei Ordensbrüder aus Thymau – Konrad, Herbord und Magnus mit Namen – ausdrücklich als Zeugen des Akts angeführt. Zudem ist dieses Dokument u. a. mit einem Siegel des Florentius, des Oberen des Thymauer Ordenshauses, versehen. Eine andere Urkunde, die nur das Jahresdatum 1230 trägt, steht in einem indirekten Zusammenhang mit den Ritterbrüdern. Sie enthält eine von Äbten der Zisterzienserklöster in Lekno und Lond ausgestellte Bestätigung des von Bischof Christian mit dem Deutschen Orden geschlossenen Vertrages, in dem er dem Orden seinen Territorialbesitz im Kulmerland übertragen hatte.

So unbestimmt die Geschichte des Ordens von Calatrava im Weichselland ist, so klar lassen sich hingegen seine Spuren auf der iberischen Halbinsel verfolgen. Gegründet wurde er 1158 vom Abt Raimundo, einem Zisterzienser aus Fitero in Kastilien. Damit folgte er dem Gebot der Stunde: Elf Jahre zuvor hatte König Alfons VII. die von den Mauren beherrschte Burg Calatrava, eine strategisch wichtige, zwischen Toledo und Córdoba gelegene Festung, zurückerobert. Bei einer neuerlichen Offensive der Araber zogen sich die Templer, die bislang die Verantwortung für die Festung übernommen hatten, zurück. In dieser zugespitzten Situation übertrug König Sancho III.

die Stadt und das Kastell dem Zisterzienserorden, Abt Raimundo organisierte ein großes Heer, das die Angreifer abschreckte, – und Calatrava war gerettet.

Der nun florierende Orden wurde 1164 von Papst Alexander III. offiziell anerkannt. Zugeordnet wurde er der Primarabtei Morimond. Seine Regularien folgten denjenigen des Zisterzienser-Ordens und schlossen die zusätzliche Verpflichtung mit ein, den Kampf gegen die Heiden zu führen. Die Brüder trugen kürzere Kutten, so dass sie ein Pferd besteigen konnten. Ihre Regel forderte gleichermaßen Frömmigkeit und Kriegsdisziplin. Im Refektorium sowie in der Schlafkammer herrschte Schweigen, die Brüder folgten einem strengen Rhythmus im Beten und Fasten; schlafen durften sie stets nur in ihrer Rüstung. Im Unterschied zum Johanniter- oder Templerorden nahm der Orden Kandidaten aller Stände auf. Eine adlige Abstammung wurde somit nicht vorausgesetzt.

Nachdem der Kalif und maurische Heerführer Abū Yūsuf Ya'qūb al-Mansūr in der Schlacht bei Alarcos 1195 gesiegt hatte, nahm er im folgenden Jahr auch Calatrava wieder ein und ließ die überlebenden Verteidiger hinrichten. Der Orden wurde dadurch aber nicht dauerhaft geschwächt; vielmehr beteiligte er sich bald tatkräftig an der Reconquista, insbesondere an der siegreichen Schlacht bei Las Navas de Tolosa (1212), in deren Gefolge neuerlich auch Calatrava zurückerobert wurde. Dies ist ein wichtiges Ereignis in der mittelalterlichen Geschichte der Iberischen Halbinsel, und es markiert zugleich den Punkt, von dem an der Orden zunehmend an Einfluss – und an Reichtum – gewann und sich (bis ins 15. Jahrhundert hinein) sogar von der Herrschaft der Könige von Kastilien zu emanzipieren vermochte.



Die liebliche Hügellandschaft bei Thymau

Der Orden kam somit zu einer Zeit großer Erfolge und machtvollen Wirkens an die Weichsel. Dabei folgte er den Zisterziensern, die unbewaffnet, als Boten des Glaubens, schon Ende des 12. Jahrhunderts in dieses christlich-heidnische Grenzgebiet gegangen waren. Die hier beständig virulenten Konflikte bildeten einen Fluchtpunkt für alle Überlegungen, warum die Ritterbrüder in den 1220er Jahren wohl nach Thymau gezogen sind. Die preußische Nachbarschaft bedeutete für die christlichen Herrscher des Landes eine ständige Bedrohung. In diesem Zusammenhang geht Gerard Labuda davon aus, dass der Orden vermutlich 1226, gegebenenfalls auch erst um 1228 ins Land gekommen sei, nachdem die Klöster in der Region von den Prußen geplündert worden waren. Dabei sticht insbesondere der Überfall der pomesanischen und ermländischen Prußen auf das Kloster Oliva hervor, das die Heiden niederbrannten und dessen Mönche sie vor den Augen der Einwohner ermordeten.

Ebenso wie bei der Frage nach den Gründen für das Unternehmen und nach dessen präzisiertem Beginn lassen sich auch im Blick auf die Herkunft der Ritter nur Mutmaßungen anstellen. Wahrscheinlich stammten sie nicht aus Spanien, sondern eher aus Frankreich oder kamen aus einem der Zisterzienserklöster Mecklenburgs. – Im Rahmen all dieser Hypothesen soll an dieser Stelle auch eine interessante Überlegung von Marek Smoliński referiert werden: Er verweist darauf, dass es in Navarra – unweit des Mutterklosters des Ordens in Fitero – ein Zisterzienser-Kloster gegeben habe, das »La Oliva« hieß, und er schließt daraufhin nicht aus, dass sich die Ordensritter von Calatrava wegen der Gleichheit des ihnen vertrauten Namens in der Nähe des bei Danzig gelegenen Klosters niedergelassen hätten.

Dass kaum Zeugnisse vom Wirken des Ordens von Calatrava verfügbar sind, spricht dafür, dass es sich lediglich um eine kurze historische Episode handelt. Der Historiker Klemens Bruski machte darauf

aufmerksam, dass sich in den Urkunden der Zisterzienser ein Schreiben zweier polnischer Herzöge aus dem Jahre 1245 befindet, in dem sie sich an den Abt von Morimond wenden und ihm das Anliegen unterbreiten, er möge ihnen Ritter des Calatrava-Ordens senden. Angesichts der Tatsache, dass sich in Thymau die einzige Niederlassung des Ordens in Ostmitteleuropa befunden hat, musste das Haus somit zu jener Zeit schon wieder aufgelöst worden sein. Die meisten Forscher neigen zu der Vermutung, dass die Ritterbrüder das Land bereits in den 1230er Jahren verlassen hätten. Hier könnte ins Spiel kommen, dass die Dienstpflicht auf 16 Jahre begrenzt war und zwischenzeitlich vielleicht ausgelaufen war. Möglicherweise ist aber auch Meister Florentius, der als einziger auf Lebenszeit an den Ort seines Klosters gebunden war, verstorben und hat dadurch das Ende des Unternehmens hervorgerufen. Nicht zuletzt müsste damit gerechnet werden, dass die Brüder ihrerseits durch die Hand der Prußen umgekommen sind; denn die Heiden ließen in ihren Bemühungen, das christliche Nachbarland zu erobern, keineswegs nach: 1236 brannten sie beispielsweise erneut das Kloster Oliva nieder und töteten dabei sechs Mönche und 34 Dienstleute.

Trotz der politisch bedingten, in den 1240er Jahren unternommenen Bemühungen, den Orden von Calatrava neuerlich in diese Gegend zu holen, kamen die Ritterbrüder aber nie wieder an die Weichsel zurück. Neben den äußerlichen Schwierigkeiten, solch eine weitgehend isolierte Niederlassung auf Dauer zu halten, wirkte sich hier vor allem die Entscheidung der Ordensleitung aus, ihre bewaffneten Brüder nicht mehr außerhalb der Iberischen Halbinsel einzusetzen. – Anfang des 14. Jahrhunderts wurde Thymau samt der Pfarrei in Pehsken (Piaseczno) schließlich vom Deutschen Orden übernommen, als er in Mewe seinen ersten Brückenkopf am linken Weichselufer errichtete.

Übersetzung aus dem Polnischen:
Joanna Szkolnicka

Piete Kuhr aus Schneidemühl

Die Stadt an der Küddow erinnert an ihre bedeutende Tochter



FOTOS: ANDRZEJ NIŚKIEWICZ

Am 24. April, dem Vorabend ihres Geburtstages, wurde Elfriede Alice Kuhr, die unter dem Namen Jo Mihaly als Tänzerin, Schauspielerin und Schriftstellerin internationale Bedeutung erlangte, in ihrer Heimatstadt geehrt: An der Wand des Hauses Nr. 7 am Plac Konstytucji 3 Maja (früher Zeughausstraße), in dem sie auf die Welt kam, wurde vom Bürger-

meister der Stadt, Piotr Głowski, eine Erinnerungstafel enthüllt. Er wurde von Jan Szwedziński, Stadtrat von Schneidemühl, und Wiesława Szczygieł begleitet, die die Initiative für diese Ehrung ergriffen hatte; zudem nahm Tomasz Wola, der Pfarrer der Evangelisch-Augsburgischen Kirche, an dem offiziellen Akt teil: nach ihrer Enthüllung weihte er die Tafel. Gestaltet hatte sie unentgeltlich



Helena Maier, Wiesława Szczygieł und Jan Szwedziński (v. l. n. r.)

der Posener Künstler Norbert Sarnecki, der sich bei der Lektüre ihres Kriegstagebuches von Jo Mihaly hatte begeistern lassen; gestiftet wurde sie vom Schneidemühler Staszic-Museum. Nun bleibt zu hoffen, dass diese Tafel bei vielen weiteren Bewohnern der Stadt das Interesse an dem außergewöhnlichen Mädchen Elfriede Kuhr sowie an ihrem späteren, erfolgreichen Wirken wecken möge.

Im Gebäude der ehemaligen Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule, die Elfriede, die in ihrem engeren, vertrauten Kreis mit dem Kosenamen „Piete“ angesprochen wurde, besucht hatte (und von deren früherem Zustand lediglich noch der Fußboden und die alte Eingangs-

tür zeugen), hatten sich am Vormittag dieses Tages heutige Schülerinnen und Schüler über das Leben der vielfach begabten Künstlerin informiert. Am Abend fand dann im Regionalen Kulturzentrum eine Gedenk-Veranstaltung mit Lesungen und einer Präsentation von Fotos statt, die die Schneidemühler Heimatstube in Cuxhaven zur Verfügung gestellt hatte. Überdies hielt Wiesława Szczygieł einen Vortrag über die große Tochter der Stadt. Ehren-gast war an diesem Abend Helena Maier, die aus Berlin angereist war: Sie hatte wesentliche Impulse zur Wiederentdeckung Elfriede Kuhrs gesetzt, als sie 2007, vom Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart entsandt, bei der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Schneidemühl ein Praktikum absolvierte und in diesem Zusammenhang zur Mitgestalterin des in dieser Zeit durchgeführten Projekts „Europäisches Kulturerbe. Jo Mihaly – ein Wiedersehen nach Jahren“ wurde.

Die Ehrung knüpfte an eine Veranstaltung an, die Piete Kuhr bereits Ende des letzten Jahres ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt hatte: Begleitet von einer Lesung, einer audiovisuellen Vorführung von Foto-Dokumenten, einer Tanzperformance sowie einem Konzert, wurde bei dieser Gelegenheit die erste polnische Übersetzung des autobiographischen „Kriegstagebuches eines Mädchens 1914–1918“ vorgestellt, das Elfriede Kuhr – inzwischen als Jo Mihaly – 1982 unter dem Haupttitel ... *da gibt's ein Wiedersehen* veröffentlicht hatte. (Einige Jahre



Präsentation der polnischen Übersetzung



Die junge Zofia Ignasińska, die sogar äußerlich der Buchautorin ähnelt, bei ihrer einfühlsamen und souveränen Lesung aus dem Kriegstagebuch

IM RAHMEN DES PROJEKTS, an dem Helena Meier im Jahre 2007 maßgeblichen Anteil nahm, wurde eine Broschüre veröffentlicht, in der sie schrieb: „Ich ergatterte Piete Kuhrs Tagebuch, nachdem mich Jan Szwedziński darauf hingewiesen hatte. Ich las es im Laufe von wenigen Tagen und war davon gänzlich bezaubert; es fiel mir schwer, das Buch beiseite zu legen, und sei es nur für einen Augenblick. Ich finde, das Tagebuch ist besonders für die Einwohner von Schneidemühl spannend, weil es ihre Stadt und die Menschen beschreibt, die damals dort wohnten [...]. Sie liebte innig ihre Heimatstadt und deren Einwohner, egal ob Deutsche, Polen oder Juden [...]. Und wenn dank Elfriede Kuhr das multi-kulturelle Erbe von Schneidemühl auf breites Interesse stoßen würde, wäre es sicherlich etwas, das sie mit ganzem Herzen unterstützen würde [...]. Die tapfere Piete kann ein sehr gutes Vorbild für die heutige Jugend sein.“

nach dem Tode der Schriftstellerin erschien ihr Buch auch auf Englisch.) Nun haben auch polnische Leserinnen und Leser die Möglichkeit, die sensiblen Beobachtungen der Autorin, die Schilderungen ihrer Lebenserfahrungen und die präzisen Charakterisierungen ihrer Mitmenschen nachzuvollziehen. Dank vielen Fotografien und informativen Anmerkungen kann der Band sie zudem wie ein Reiseführer durch eine Stadt geleiten, die längst untergegangen ist. Mit dieser Präsentation wurden die von anderen Mitarbeitern – wie Marek Fijałkowski und Jan Szwedziński – unterstützten Bemühungen von Wiesława Szczygieł um die Veröffentlichung dieses Textes auf Polnisch von Erfolg gekrönt. Diese Publikation wird die Bekanntheit von Jo Mihaly in ihrer Heimatstadt wesentlich festigen. Sie wird neben Stanisław Staszic, dem herausragenden Schriftsteller, Publizisten und Politiker (1755–1826), oder dem Politiker und Widerstandskämpfer Carl Friedrich Goerdeler (1884–1945), die ebenfalls beide aus Schneidemühl stammten, nun in jedem Falle als große Tochter dieser Stadt eine eigenständige, zumindest vergleichbare Strahlkraft entfalten.

■ Andrzej Niškiewicz

Übersetzung aus dem Polnischen:
Joanna Szkolnicka

Abschied von „Käpt'n Blaubär“ und „Sergeant Higgins“

Zum Tod von Wolfgang Völz

Am 2. Mai ist in Berlin Wolfgang Völz gestorben – dem jüngeren Fernsehpublikum vor allem als Stimme des „Käpt'n Blaubär“ aus der *Sendung mit der Maus* bekannt. Geboren wurde er am 16. August 1930 in Danzig-Langfuhr, wo er im gleichen Haus wie sein späterer Kollege Eddi Arent aufwuchs. 2002 sprach er gegenüber dem *TAGESSPIEGEL* über seine Jugend im Danzig der Nachkriegszeit – und seine späterhin anhaltende Beziehung zur alten Heimat. Dabei erzählte er, dass er selbst nach dem Einmarsch der Russen „als Bäckerbursche warm und genug zu essen“ gehabt hätte. 1947 siedelte er mit der Mutter „problemlos“ aus. Seit 1972 besuchte er, wie er dem Journalisten sagte, jedes Jahr die vier polnischen Schulkameraden, die irgendwie überlebt hatten. Und er habe sich gefreut, wie wunderbar die Polen das alte Danzig wieder aufgebaut hätten.

Nur drei Jahre nach der Vertreibung debütierte Völz 1950 am Landestheater Hannover. Obwohl er dem Theater stets die Treue hielt: Popularität erreichte Völz als Filmschauspieler. Unter den frühen Kinoproduktionen finden sich gleich zwei Verfilmungen von Werken des ostpreußischen Schriftstellers Siegfried Lenz: 1958 spielte Völz in *Der Mann im Strom* an der Seite von Hans Albers, 1962 war er in *Das Feuerschiff* zu sehen. Zudem wirkte er in unzähligen Fernsehfilmen mit, so etwa als Armierungsoffizier des Raumschiffes „Orion“ in der Serie *Raumpatrouille*.

Einen eigenen Hinweis verdient sein Auftritt als Sergeant Higgins in dem Edgar-Wallace-Film *Der grüne Bogenschütze*; denn an den 38 Edgar-Wallace-Filmen, die von *Rialto* zwischen 1959 und 1972 für das Kino produziert bzw. mitproduziert wurden, wirkten neben Völz drei weitere bedeutende Schauspieler aus der Freien Stadt Danzig mit: Spitzenreiter war Eddi Arent mit 23 Filmen, in 16 Produktionen irrlichterte der in Zoppot geborene Klaus Kinski über die Leinwand. Das letzte noch lebende Danziger Mitglied der Edgar-Wallace-Crew ist die 1931 – wie Völz in Langfuhr – geborene Ingrid van Bergen, die in *Der Rächer* (1960) und *Das Geheimnis der gelben Narzissen* (1961) zu sehen war.

Völz stand bis ins hohe Alter vor der Kamera und im Tonstudio. Als 2004 und 2007 zwei Parodien auf die Edgar-Wallace-Filme entstanden, übernahm er die Rolle des in die Jahre gekommenen Scotland-Yard-Chefs Sir John. Neben Film- und Bühnenproduktionen war Völz als Synchronsprecher – unter anderem für Sir Peter Ustinov und Walter Matthau – sowie als Kabarettist tätig. In Berlin gehörte er zeitweise zum Ensemble der „Stachelschweine“. Aus seiner politischen Haltung machte das SPD-Mitglied, das seine Partei auch öffentlich unterstützte, keinen Hehl.

Weniger bekannt sind seine religiösen Wurzeln geworden – abgesehen von der Geschichte, die in Bezug auf seinen Hausnamen kolportiert worden ist. Gegenüber dem *EXPRESS* erläuterte sein Enkel Daniel im Januar 2018, aus welcher Situation heraus das Missverständnis entstanden sei, dass „Völz“ nur ein angenommener Name sei: „In einer Talkshow, wo er war, ging es um das Thema Wurzeln und Religion. Mein Opa ist Jude, und dann kamen sie auf jüdische Nachnamen, die ja immer sehr beschreibend sind – wie Goldstein. Mein Großvater hat dann gesagt, dass er eigentlich Aaron Treppengeländer heißt.“

■ Tilman Asmus Fischer

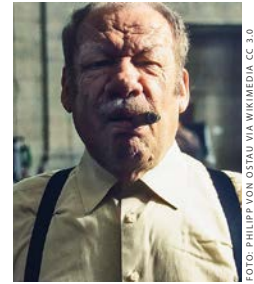


FOTO: PHILIPP VON OSTAU VIA WIKIMEDIA CC 3.0

IN DEN BLICK GENOMMEN

Heinz Bude

Adorno für Ruinenkinder – Eine Geschichte von 1968

50 Jahre nach 1968 ist auf dem Buchmarkt eine Fülle von Neuerscheinungen zu finden, welche sich mit Protagonisten, Folgen und Wirkung der damaligen Aufbruchsbewegung beschäftigen. In der Vielzahl dieser Veröffentlichungen fällt der Titel „Adorno für Ruinenkinder“, zumal durch den Untertitel „Eine Geschichte von 1968“, auf.

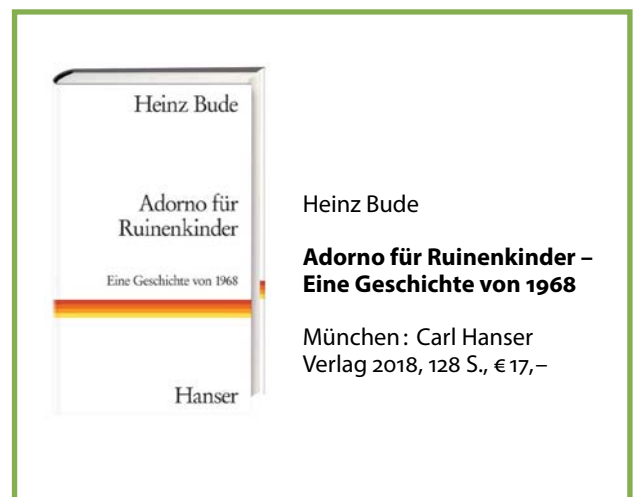
Bereits in den 1980er Jahren hatte der Soziologe Heinz Bude, Jahrgang 1954, Interviews mit Achtundsechzigern geführt. An diese Gespräche und Selbstzeugnisse erinnert sich der Autor – er selber spricht von einem „Remix“ – in seinem neuen Band. Bude bietet mit dieser doppelten Rückschau keine systematische Gesamtdarstellung von 1968, auch wenn der Untertitel dies nahelegen scheint, vielmehr wird „eine“ Geschichte präsentiert, mit der sich verstehen lässt, warum die Achtundsechziger so stark auf Theorie und Gesellschaft setzten. Mit der sehr kleinen Auswahl von nur fünf Gesprächspartnern, geboren zwischen 1928 und 1948, erhebt Bude keinen Anspruch auf Vollständigkeit, zumal unter den Protagonisten des Buches kein echter „Radikaler“ zu finden ist, doch weist seine Auswahl durchaus repräsentative Züge auf.

So konstatiert Bude als zentrale Gemeinsamkeit eine „Verletzlichkeit der Generation“, die aus der Erfahrung einer völlig zerstörten Welt resultierte; dazu kam die Erfahrung des fehlenden oder des schweigenden Vaters. Viele zentrale Figuren der Achtundsechziger mussten als Flüchtlingskinder Heimatlosigkeit erfahren. Der Einschnitt von 1968 lässt sich nach Bude nur im Zusammenhang mit der Zäsur von 1945 begreifen. Bude erkennt hier den biografisch-historischen Hintergrund der Seh-

sucht der „Ruinenkinder“ nach einer Theorie, die die zerstörte und verstörende Welt zu begreifen suchte. Reden und Lesen wurden zu Überlebentechniken, Musik, Diskussionen und Demonstrationen als Resonanzräume des „Möglichen im Unmöglichen“ entdeckt. „Ich versuche, die Erlebnisschichtung von einer Kindheit in und kurz nach dem Krieg über die Rebellion gegen das Ganze und die Adaption ans Unveränderbare zu verfolgen. Vielleicht gelingt es mir, in möglichst präzisiertem Spekulieren über das Leben dieser Älteren zu erfassen, welchen Verwundungen sie ausgeliefert waren und welche innere Widerstandskräfte sie daraus gewonnen haben.“ Bude, selber Angehöriger der Nachkriegsgeneration, unternimmt mit seiner Reflexion den Versuch, deutlich zu machen, wie befreiend und lebengeschichtlich notwendig die Entdeckung eines neuen „Wir“ den mit schwerem Vergangenheitsgepäck behafteten Ruinenkindern war.

Zu einer Identifikationsfigur für die Achtundsechziger wurde der jüdische Intellektuelle Theodor W. Adorno – aus Nazideutschland geflüchtet und in die Bundesrepublik zurückgekehrt –, indem er mit der Kategorie Gesellschaft den Denkraum vermittelte, mit dem die Erfahrungen einer belastenden Wirklichkeit bewältigt werden konnten. Bude bezeichnet Adorno als „Stichwortgeber der Zeit“, als denjenigen, der „den Kriegskindern zeigt, wie man überleben kann“. Der „Wunderbegriff“ der Gesellschaft gewann dank Adorno an Breitenwirkung. „Durchdrungen vom Begriff der Gesellschaft“, schreibt Bude, „konnten sich die Kriegskinder schwermütig dem Bewusstsein der Festgesetztheit und Verkehrtheit hingeben und zugleich an der Möglichkeit des Besseren festhalten und sich im Wunsch nach Befreiung erheben.“

Bei den Interviewpartnern von Heinz Bude wird deutlich, dass ihre Befreiungsbemühungen das Verlangen nach einem befreienden Leben für sich selbst waren, eine Idee von Autonomie. Ihnen ging es nicht um abstrakte Politökonomie, vielmehr darum, nicht nur als erleidender, sondern als handelnder Mensch zu leben. Nicht Weltveränderung, sondern Selbstveränderung war das angestrebte Ziel.



Bude und seine Gesprächspartner rekurrieren vor allem auf das Positive, das Gelingende von '68, wobei sie betonen, der Prozess sei entscheidend gewesen, nicht das Ergebnis. Der im Innern des Projekts der Befreiung angelegte Kern von Radikalismus, welcher sich im Terror der aus 1968 hervorgegangenen Rote Armee Fraktion in grausamer Weise Bahn brach, bleibt in den Interviews und den Reflexionen des Autors weitgehend ausgespart, Heinz Bude verweist eher allgemein darauf, 1968 sei „ein ganz kurzer Moment“ gewesen, „wo das Gefühl bestand, man könne die Welt verändern“. Auch sei die Wirkungsgeschichte der Generation von 1968 mit den Toten des Deutschen Herbstes von 1977 nicht zu Ende gegangen, da das „Projekt Rot-Grün“ die Achtundsechziger 1998 ein zweites Mal nach vorn gebracht habe. Bude macht ausdrücklich auf die Ruinenkinder Gerhard Schröder und Joschka Fischer als Vertreter der Generation aufmerksam, die gegen autoritäre Strukturen aufbegehrt habe und neue gesellschaftliche und politische Modelle auszuprobieren bereit gewesen sei. Zentral erscheint Bude die Leistung aller Ruinenkinder, alles in Frage zu stellen, auch die Wirklichkeit selber, und in neuer Gestaltungsmacht voranzugehen. Die Achtundsechziger, meint der Autor, wussten, dass das Schlimmste bereits hinter ihnen lag und dass die Zukunft nur besser werden könne.

Hier sieht der Soziologe auch eine Antwort auf die aktuell viel diskutierte Frage, was von 68 bleibt, denn im Pragmatismus der Gegenwart gebe es keine Befreiung mehr. Eine tiefe Erkenntnis der Achtundsechziger, die bis heute nachwirke, sei es, Bindung und Verpflichtung als bewusste Entscheidung zu sehen. Weil, so Bude, nicht alle gern hören, dass Leben Anstrengung ist und Bindungen nicht selbstverständlich, polarisiere diese Botschaft. Auch sei ein neuer Adorno, der als Leitstern der Enkelgenerationen dienen könnte, nicht in Sicht. Bude drückt in seinem „Perspektive“ genannten Vorwort die Hoffnung aus, besser verstehen zu können, „was ich eigentlich von ihnen [den Achtundsechzigern, die Verf.] wollte“. Damit gibt er den Erwartungshorizont für seine Leser vor: Es kann nicht um eine umfassende, befriedigende Beantwortung der Frage gehen, was heute von 1968 bleibt, sondern immer um Ansätze des Verstehens und Einordnens. Der von Bude gewählte Begriff des „Spekulierens“ erscheint insofern sehr passend und hätte als Untertitel das Buch treffender charakterisiert als der eher missverständliche Verweis auf eine „Geschichte von 1968“.

Annegret Schröder

hörens-, sehens- und wissenswert

LITERATURHAUS STUTTGART

Di, 3. Juli, 20.00 Uhr Lesung **Joana Bator**, Autorin des Romans „**Dunkel, fast Nacht**“, und – nach der Verleihung des Internationalen Hermann-Hesse-Preises – Gespräch mit ihrer Übersetzerin **Esther Kinsky** über das Thema **Von Großmüttern, Müttern und Töchtern**, Moderation: Schamma Schahadat (Literaturhaus Stuttgart, Breitscheidstr. 4, 70174 Stuttgart)

OBERSCHLESISCHES LANDESMUSEUM

So, 8. Juli, 15.00 Uhr Eröffnung der neuen Sonderausstellung **Schaukelpferd und Zinnsoldaten. Kindheit und Jugend in Schlesien** (Oberschlesisches Landesmuseum, Bahnhofstraße 62, 40883 Ratingen/Hösel)

LEIBNIZ-INSTITUT FÜR GESCHICHTE UND KULTUR DES ÖSTLICHEN EUROPA

Mi, 11. Juli, 17.00 Uhr Vortrag Prof. Dr. Małgorzata Omilanowska (Universität Danzig/Akademie der Wissenschaften Warschau): **Viele Wege führen nach Polen. Polnische diplomatische Bemühungen um die Rückführung geraubten Kulturguts. Ein Praxisbericht der ehemaligen Kulturministerin**. Veranstaltungsort: Specks Hof (Eingang A), Reichstr. 4–6, 04109 Leipzig

MARTIN-OPITZ-BIBLIOTHEK

Do, 12. Juli, 19.00 Uhr Manuel Stübecke: **Erinnerungen und Entwicklungen in Siebenbürgen**. Werkstattbericht zu einem Interviewfilm (MOB, Berliner Platz 5, 44623 Herne)

BÜRGERHAUS UNTERFÖHRING

Fr, 13. Juli, 20.00 Uhr Kinga Glyk: **Dream**. Konzert beim Internationalen Jazz-Weekend (Bürgerhaus Unterföhring, Münchner Straße 65, 85774 Unterföhring)

PAULUSKIRCHE DARMSTADT

Mi, 18. Juli, 20.00 Uhr Gedymin Grubba (Pelplin): **Polnische Orgelmusik in der Pauluskirche** (3. Konzert des Internationalen Orgelsommers 2018, veranstaltet von der Pauluskirche in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Polen-Institut (Pauluskirche, Niebergallweg 20, 64285 Darmstadt)

KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN

Do, 9. August, sowie auch Do, 23. August, jeweils 14.00 Uhr Museumsangebot für Kinder und Jugendliche: **Emil und die Geheimnisse des Bernsteins**. (Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen)

THEATER IM PALAIS – BERLIN

Do, 16. August, 19.30 Uhr Franziska Troegner und Gabriele Streichhahn, begleitet von Ute Falkenau am Klavier: **Preußens Luise. Vom Ruhm und Nachruhm einer Legende**. Bühnenfassung auf der Grundlage von Günter de Bruyns Buch „Preußens Luise“ sowie Briefen, Selbstzeugnissen und Erinnerungen von ihr und an sie (Theater im Palais, Am Festungsgraben 1, 10117 Berlin)

GÖRLITZ UND ZGORZELEC

Fr, 24. bis So, 26. August **24. Altstadtfest Görlitz und Jakuby Zgorzelec** (www.altstadt-fest-goerlitz.com)

ADALBERTUS-WERK

Fr, 24. bis So, 26. August Studientagung **Arbeit, Liebe, Neugier, Zufall – Polen in Deutschland, Deutsche in Polen**. Veranstaltungsort: Jugendburg Gemen, Schloßplatz 1, 46325 Borken (Adalbertus-Werk e.V., Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf – www.adalbertuswerk.de)

Die Kulturträger unterstützen

FÜNF FRAGEN AN EGON PRIMAS MDL



FOTO: ALEXANDER KLEINSCHRODT

Im November 2017 wurde **Egon Primas** in der Nachfolge von Helmut Sauer zum Bundesvorsitzenden der „Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU (OMV) – Union der Vertriebenen und Flüchtlinge“ gewählt. Im Interview spricht er über die aktuellen Herausforderungen der Vertriebenenpolitik zwischen Kulturerhalt und Verständigungspolitik.

Egon Primas Mdl als Ehrengast der Landsmannschaft Westpreußen (im April in Warendorf)

Herr Primas, seit Ende vergangenen Jahres stehen Sie der OMV vor. Welche zentralen Fragen müssen für Sie von einer zukunftsorientierten Vertriebenenpolitik beantwortet werden?

Es gibt unterschiedliche Herausforderungen, denen sich die Vertriebenen und ihre Verbände organisatorisch und politisch stellen müssen. Herausforderungen, denen sich auch eine Politik stellen sollte, der die Anliegen dieser Gruppen am Herzen liegen. Dazu zählen unter anderem: der Erinnerungs- und Verantwortungstransfer in unseren Verbänden, aber auch im Hinblick auf die gesamte Gesellschaft, die Bewahrung des materiellen und immateriellen Kulturerbes durch die Kulturträger, die grenzüberschreitende Verständigung – also unser Brückenbau für eine gemeinsame Zukunft in Europa – sowie damit zusammenhängend die wichtige Debatte zu einem modernen Heimatbegriff und vielleicht sogar zu einer Identität, die sich grenzüberschreitend kulturell bestimmt.

Sehen Sie denn in der breiten Gesellschaft ein ernstzunehmendes Interesse, diese Anliegen der Vertriebenen zu unterstützen – etwa hinsichtlich des Erinnerungstransfers?

Lange Zeit wurden die von den Vertriebenen und ihren Verbänden vertretenen Anliegen an den Rand gedrängt und von einigen Parteien in eine bestimmte Ecke gestellt. In der ehemaligen DDR durfte nicht über Flucht und Ver-

treibung und über die Ostgebiete gesprochen werden. Erst in den letzten Jahren hat sich dies geändert. Mit entscheidend dafür war unser eigener Einsatz. Gerne erinnere ich an die Rede des damaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck beim ersten deutschlandweiten Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung am 20. Juni 2015 in Berlin. In bemerkenswerter Klarheit hat er zum Ausdruck gebracht, dass Flucht und Vertreibung am Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg prägende Ereignisse für die Identität aller Deutschen waren. Und doch hat sich die Gesellschaft dem lange verschlossen – vor dem Hintergrund der Verbrechen der Nationalsozialisten. Damit trägt aber unsere gesamte Gesellschaft gemeinschaftlich Verantwortung dafür, an dieses Leid zu erinnern – auch an die verlorene Heimat und ihre Geschichte – und die mitgebrachte wie die zurückgelassene Kultur zu erhalten.

Welche Rolle werden die Organisationen und Institutionen der Vertriebenen selbst hierbei zukünftig spielen?

Zwar gilt hier die gesamtgesellschaftliche Verantwortung. Aber denken wir daran: Wir sind doch die Kulturträger – gemeinsam mit den Deutschen, die noch heute in der Heimat leben und sich vor Ort um Sprache, Brauchtum und Architektur sorgen. Ohne die immense Bedeutung von Museen und Archiven – also die Konservierung von

Geschichte – oder den Erkenntnisgewinn durch wissenschaftliche Aufarbeitung von Geschichte und Kultur kleinreden zu wollen: Das wichtigste Ziel muss es doch sein, die Kulturträger selbst – beiderseits der Grenzen – in ihrer eigenen, vielseitigen Arbeit und in der Schaffung neuer Kulturleistungen zu unterstützen.

Ist hierzu der politische Wille vorhanden?

Die OMV setzt sich im Kulturerhalt für ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Politik und Verbänden ein. Es gibt hier durchaus positive Signale und Entwicklungen: Die Förderungssituation hat sich seit den dramatischen Einschnitten unter Rot-Grün sehr verbessert. Bernd Neumann, selbst Westpreuße, und Monika Grütters haben unsere Anliegen als Kulturstaatsminister stets aufgeschlossen begleitet. Sie sind jedoch ein Stück weit an die Strukturen gebunden, die von Rot-Grün zwischen 1998 und 2005 geschaffen wurden. Der aktuelle Koalitionsvertrag oder die neue Regierungskonzeption im Bereich der Vertriebenenkulturarbeit zeigen aber den gewünschten partnerschaftlichen Ansatz und die Wertschätzung unserer eigenen Institutionen – auch mit den deutschen Volksgruppen. Darauf gilt es aufzubauen.

Inwieweit kann – gerade in diesen Tagen – durch lebendige Kulturarbeit auch ein Beitrag zum europäischen Zusammenhalt geleistet werden?

Eine lebendige Kulturarbeit eröffnet die Möglichkeit einer offenen Debatte zu einem modernen Heimatbegriff und zur Möglichkeit grenzüberschreitender Kulturidentitäten. Unsere politische Situation macht es notwendig, viel intensiver über diese Klammer „Heimat“ nachzudenken – darüber, was Heimat für uns in Deutschland eigentlich bedeutet. Viele Vertriebene und Spätaussiedler beteiligen sich schon jetzt an einer solchen Debatte und steuern eigene, sehr inte-

ressante Gedanken dazu bei. BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius etwa – jetzt auch Bundesbeauftragter für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten – hat den Ausspruch geprägt: „Heimat ist mehr als ein geografischer Ort“. In diesem Sinne ist es unter dem gemeinsamen Dach Europas weniger wichtig, welche Staatsbürgerschaft man hat oder wo man lebt. Für eine selbst empfundene Identität, etwa als Westpreuße, kann man genauso gut in Elbing wie in Warendorf zu Hause

sein. „Europa“ ist hier der entscheidende Begriff. Denn wenn Heimat letztlich mehr sein mag als ein geografischer Ort, so bleibt sie doch immer auch ein geografischer Ort. Um der Heimat begegnen zu können, um die Kulturregion besuchen zu können, der man sich heimatisch verbunden fühlt, brauchen wir ein freies, ein offenes Europa ohne Grenzen.

Die Fragen stellte Tilman Asmus Fischer.



Bernd Posselt und Christa Naaß



Stephan Mayer



Dr. Bernd Fabritius



Volkmar Halbleib

Europäische Einigung und Selbstbestimmungsrecht

Marienbader Gespräche 2018

Die jährlichen *Marienbader Gespräche* des Sudetendeutschen Rates (SR) befassten sich 2018, geleitet von SR-Generalsekretärin Christa Naaß MdL a.D. (SPD), mit grundsätzlichen Fragen der Europa- und Volksgruppenpolitik, die auch über den Kreis der Sudetendeutschen hinaus von Interesse sind. Mit seinem diesjährigen Thema spannte das im deutsch-tschechischen Dialog etablierte Gesprächsforum eine Brücke über 100 Jahre europäischer Geschichte und setzte sich mit Problemen auseinander, die Mitteleuropa seit Ende des Ersten Weltkrieges beschäftigen: „1918–2018, altes Europa – neues Europa. Europa und das Selbstbestimmungsrecht der Völker“.

Mit Rita Hagl-Kehl MdB (SPD) – Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesministerium für Justiz und Verbraucherschutz –, Stephan Mayer MdB (CSU) – Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, für Bau und Heimat – und dem neuen Aussiedlerbeauftragten Dr. Bernd Fabritius nahmen gleich drei Vertreter der deutschen Bundesregierung teil. Während Hagl-Kehl grundsätzlich über die aktuelle Situation nach der Regierungsbildung in Deutschland informierte, stellten Mayer und Fabritius konkret die vertriebenenpolitischen Positionen des Koalitionsvertrages sowie die Aufgabenstellung des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten vor.

Einblicke in das deutsch-tschechische Verhältnis – das zwar gegenwärtig nicht so belastet wie das deutsch-polnische ist, jedoch gerade in europapolitischer Hinsicht Spannungen unterliegt – gaben die Vorträge des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland in Tschechien, Dr. Christoph Israng, der Generalkonsulin der Tschechischen Republik in München, Kristina Larischová, und des Leiters des Sudetendeutschen Büros in Prag, Peter Barton.

Eingeladen hatte der SR zudem Vertreter der Bayerischen Landtagsfraktionen, um mit Blick auf die anstehenden Landtagswahlen über deren jeweilige vertriebenenpolitische Positionen zu sprechen. Hierzu erschienen Hans Ritt MdL (CSU) und Volkmar Halbleib MdL, Parlamentarischer Geschäftsführer der SPD-Fraktion. Beide gingen einmütig von der unbezweifelbaren Notwendigkeit aus, die Vertriebenenverbände fortgesetzt – zumal als Brückenbauer in den Osten Europas – zu unterstützen und sie vor allem zu einem gelingenden Erinnerungs- und Verantwortungstransfer hin zu jüngere Generationen zu befähigen.

Ergänzt wurden die politischen Vorträge durch unterschiedliche Beiträge aus der deutschen und tschechischen Zivilgesellschaft – unter anderem von Jaroslav Ostrčilík, dem Initiator des jährlichen Brünner Versöhnungsmarsches. In seinem abschließenden Vortrag „100 Jahre 1918: Selbstbestimmung für ganz Europa“ forderte Bernd Posselt MdEP a.D., Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, als Lehre aus der Geschichte des Nationalismus im zurückliegenden Jahrhundert weiter den Weg hin zu einem vereinten Europa mit starken Volksgruppenrechten zu beschreiten: „Wenn wir Europäer uns zersplittern, ist keiner von uns souverän.“

Tilman Asmus Fischer

NACHRICHTEN

+++ 65 Jahre Bundesvertriebengesetz

BdV – Vor 65 Jahren, am 5. Juni 1953, trat das Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz (BVFG) in Kraft. Zusammen mit dem Lastenausgleichsgesetz war es eine der dringend notwendigen, gesetzlichen Weichenstellungen in der jungen Bundesrepublik Deutschland, mit denen der Weg in eine sichere und friedliche Zukunft eingeschlagen wurde. BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius erklärt zum Jubiläum: „Es ist aus heutiger Sicht bemerkenswert, mit wie viel Weitsicht die damals bestehenden, insbesondere sozialen Probleme der deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge angegangen wurden. Das BVFG wurde zum maßgeblichen rechtlichen Rahmen für die politische und gesellschaftliche Eingliederung von Millionen Entwurzelten. Gleichzeitig gelang es, einen tragfesten Grundstein für den Erhalt und die Weiterentwicklung von deren Kultur zu legen.“

+++ Möglicher Prozess gegen Angehörige der Stutthofer KZ-Wachmannschaft

DW – Nach übereinstimmenden Berichten mehrerer Medien prüft das Landgericht Münster, ob die Hauptverhandlung im Prozess gegen zwei frühere Wachmänner des Konzentrationslagers Stutthof (93 und 94 Jahre alt) eröffnet werden kann. Beide seien nach medizinischen Gutachten lediglich „eingeschränkt verhandlungsfähig“. Wie die JÜDISCHE ALLGEMEINE schreibt, „hat die Staatsanwaltschaft Dortmund Anklage gegen die Männer aus Wuppertal und dem Kreis Borken wegen Beihilfe zum Mord in mehreren hundert Fällen im KZ Stutthof erhoben. Die beiden waren zwischen 1942 und 1945 als Wachmänner im Lager eingesetzt und für die Bewachung von Arbeitskommandos außerhalb des Lagers zuständig.“

+++ Staatssekretär Stephan Mayer traf FUEN-Delegation

FUEN/DW – Am 29. Mai traf sich eine Delegation der Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten (FUEN) mit dem Parlamentarischen Staatssekretär

beim Bundesminister des Innern Stephan Mayer. In den Gesprächen präsentierte die FUEN ihre Hauptprojekte, wobei ein Schwerpunkt die „Minority-SafePack“-Initiative bildete.

+++ Bundespräsident traf deutsche Volksgruppe

VdG/DW – Am 6. Juni fand in Warschau ein Treffen zwischen Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und dem Vorsitzenden des Verbandes der deut-

schen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen, Bernard Gaida, sowie weiteren Vertretern der deutschen Volksgruppe statt. Beim Treffen wurde die derzeitige politische Lage in Polen und die Position der deutschen Volksgruppe besprochen. Zu den weiteren Themen, die in diesem Kreis behandelt wurden, gehörten auch das Veto des Präsidenten Andrzej Duda gegen die Novelle des Minderheitengesetzes sowie die vielen Probleme der Bildung für die deutsche Volksgruppe.

+++ Jahresempfang und Klausurtagung des BdV

BdV/DW – Am 17. April 2018 veranstaltete der BdV in der Katholischen Akademie in Berlin seinen traditionellen Jahresempfang. BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius freute sich, erneut viele verdiente Unterstützer der BdV-Anliegen aus Politik, Wirtschaft, Kultur und den Verbänden unter den



Angela Merkel bei ihrer Ansprache

Anwesenden zu sehen. Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel MdB, die auch in diesem Jahr wieder als Ehrengast teilnahm, betonte in ihrer Ansprache: „Mir liegt sehr daran, immer wieder deutlich zu machen, dass der Bund der Vertriebenen bei der Bundesregierung ein offenes Ohr findet und dass das auch in dieser Legislaturperiode genauso sein wird.“ An einigen Beispielen umriss die Bundeskanzlerin, wo die Bundesregierung ihre Aufgaben sieht. So benötige die Erinnerung an Flucht und Vertreibung der Deutschen, „konsequente Förderung“, zumal die Zahl der Zeitzeugen immer geringer werde. Dies gelte auch für den wissenschaftlichen Bereich – „für die Erforschung und Bewahrung, für die Präsentation und Vermittlung der Kultur und Geschichte der Deutschen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa“ –, der zukünftig noch stärker europäisch ausgerichtet werden solle. Im Umfeld des Empfanges führte der BdV eine Klausurtagung des Bundesauschusses durch, auf der richtungweisende „Überlegungen zu Zielen, Strukturen und Benennung unseres Verbandes angestoßen“ wurden, wie der BdV-Präsident in seiner Ansprache andeutete. Debatten dieser Art seien „von Zeit zu Zeit notwendig, zumal der BdV und seine Gliederungen auch in Zukunft als moderne Interessensvertreter der deutschen Heimatvertriebenen und Spätaussiedler wahrgenommen werden möchten“.

+++ Polen-Analysen

Die aktuellen Polen-Analysen befassen sich mit folgenden Themen:

- Die Justizreform – Folgen für Polen und Europa (Nr. 216)
- Zivilgesellschaft und Demokratie in Polen und den anderen Visegrád-Ländern (Nr. 217)
- Polen 1918–2018 II (Nr. 218; in Fortsetzung von Nr. 215)
- Das patriotische Narrativ in Polens Kulturpolitik nach 2015 (Nr. 219)

Die Polen-Analysen sind zu finden unter: www.laender-analysen.de/polen



Impressum

Herausgeber und Verlag :

Landsmannschaft Westpreußen e.V.
Der Bundesvorsitzende Ulrich Bonk (v. i. S. d. P.)
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61

Postbank Hamburg :

IBAN : DE13 2001 0020 0150 9572 04
BIC : PBNKDEFF oder

Sparkasse Münsterland Ost, Münster :

IBAN : DE59 4005 0150 0034 0248 51
BIC : WELADED1MST

**Redaktionssekretariat, Abonnement-Verwaltung
und Anzeigenannahme :** Esther Lüchtersfeld
(sekretariat@der-westpreusse.de)

Redaktionsleitung : Prof. Dr. Erik Fischer
(e.fischer@der-westpreusse.de)

Ressort PANORAMA : Dr. Joanna Szkolnicka
(j.szkolnicka@der-westpreusse.eu)

Ressorts VORSPANN SOWIE POLITIK UND GESELLSCHAFT :
Tilman Asmus Fischer
(t.fischer@der-westpreusse.de)

Korrespondentinnen und Korrespondenten :

Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki
(Toruń) für Thorn und Kujawien-Pommern, Bodo
Rückert (Köln) für Marienburg, Lech Słodownik
(Elbląg) für Elbing

Verlags- und Redaktionsadresse :

Der Westpreuße
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

*Der Westpreuße / Begegnungen mit einer europäi-
schen Kulturregion* erscheint alle zwei Monate. Der
Bezugspreis beträgt halbjährlich oder jährlich
€ 18,- bzw. € 36,- sowie im Ausland jährlich € 42,-.
Für Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug
ein Vorzugspreis von jährlich 60 Złoty.

Zusätzlich erscheint – jeweils um einen Monat
versetzt – *Der Westpreuße / Landsmannschaftliche
Nachrichten* und ergänzt diese Zeitschrift zu einer
Folge von 12 Monatsheften pro Jahr. Der
Bezugspreis eines entsprechenden Gesamtabon-
nements beträgt halbjährlich oder jährlich
€ 39,- bzw. € 78,-, im Ausland jährlich € 90,-. Für
Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug hier
ebenfalls ein Vorzugspreis, und zwar von jährlich
120,- Złoty.

Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim
Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von
mindestens drei Monaten zur Mitte oder zum Ende
des Kalenderjahres gekündigt werden. Bei
Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt
keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder
Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem
Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion
wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des
Verlages. – Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 2.

**Layout, Bildbearbeitung und Druckvorlagen-
erstellung :** Dirk Kohlhaas M. A.
(www.mediengestaltung-kohlhaas.de)

Herstellung und Verlagsauslieferung :

C. Maurer GmbH & Co. KG, Schubartstraße 21,
73312 Geislingen/Steige

ISSN : 0043-4418, Auflage : 1.300 Exemplare

Autorinnen und Autoren

Bartosz Gonddek – Studium der Geschichte in Bromberg und der Museologie in Thorn ;
arbeitet als Journalist mit dem Schwerpunkt Geschichte und Massenmotorisierung
sowie als Pressesprecher und Bevollmächtigter des Bürgermeisters von Praust für Denk-
mäler und Kulturerbe. Zudem ist er als wissenschaftlich-didaktischer Mitarbeiter an
der Akademie für Leibeserziehung und Sport in Danzig tätig. 2016 wurde er aufgrund
einer Reihe von historischen Reportagen in der Kategorie „Fachjournalismus“ für den
Preis *Grand Press* nominiert.

Alexander Kleinschrodt studierte Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Germanis-
tik, er arbeitet als freier Kulturwissenschaftler und Autor ; zudem übernimmt er regel-
mäßig Lehraufträge an der Universität Bonn.

Sophie Kühnlenz studierte Geschichte, Biologie, Friedens- und Konfliktforschung sowie
Public History und ist Altstipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung. Ihre Forschungs-
schwerpunkte liegen in den Bereichen europäische Zeitgeschichte, soziale Bewegungen
und Vermittlung von Geschichte im Museum. Aktuell ist sie im Deutschen Histori-
schen Museum Berlin tätig.

Andrzej Niškiewicz studierte an der Universität bzw. der Militäarakademie in Warschau
in den Bereichen Politikwissenschaft, Theologie und Pädagogik ; er arbeitet als Jour-
nalist, Kultur animator sowie Fremdenführer und ist aktives Mitglied der Deutschen
Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Schneidemühl.

Dr. Jutta Reisinger-Weber studierte Kunstgeschichte, Osteuropäische und Mitt-
lere Geschichte sowie Byzantinistik, war von 1990 bis 1998 als Kustodin am West-
preußischen Landesmuseum tätig und befasst sich seitdem auch weiterhin mit den
damals bearbeiteten Themen, insbesondere in den Bereichen Malerei, Grafik, Gold- und
Silberschmiedearbeiten, Kunstgewerbe sowie Lokal- und Personengeschichte.

Annegret Schröder studierte Germanistik, evangelische Theologie und Pädagogik,
zudem Ausbildung zur Verlagskauffrau ; tätig als Gymnasiallehrerin an einer privaten
Wirtschaftsschule. Seit 2016 ist sie Mitglied im Stiftungsrat der Kulturstiftung West-
preußen.

Dr. Olivia Zorn studierte Ägyptologie, Klassische Archäologie und Altorientalistik und
ist stellvertretende Direktorin des Ägyptischen Museums und der Papyrussammlung
Berlin. National und international hat sie mehrere sehr erfolgreiche Ausstellungen zu
verschiedenen Themen kuratiert.

Jürgen Zuch ist Regionalmanager der Festen Fehmarnbelt und -sundquerung für
Fehmarn und Großenbrode ; seine Vorfahren stammen väterlicherseits von Hela, der
Fischerei ist er immer noch (seit Jahrzehnten auch aktiv) zugetan und interessiert sich
intensiv für die Geschichte Helas und die Formen des Zusammenleben auf der Halb-
insel. Er lebt in der ehemaligen Fischersiedlung Von-Herwarth-Straße in Großenbrode.
Durch viele Reisen, die er nach Hela und Polen unternommen hat, sind er und seine
Familie zu Fans der Halbinsel und – gegenwärtig in einer durchaus kritischen Haltung –
des ganzen Landes geworden.

Im Unterschied zum üblichen „Schilderwald“ ist der hier gezeigte „Schilder-Hain“ – er steht unterhalb der Graudener Stadtmauer in der Nähe des Aufgangs zum Wassertor – leicht zu überblicken. Stets erscheint dort der Name der Stadt, nur einmal auf Deutsch, das andere Mal auf Polnisch. Die Schilder aus Deutschland bilden lediglich eine kleine Auswahl aus der Fülle von „Graudener Straßen“ bzw. „Wegen“, denn gerade nach dem Zweiten Weltkrieg wurden bei der Namensvergabe sehr häufig Städte des deutschen Ostens berücksichtigt. Diese Bezeichnungen standen damals auch stets für ein Moment der Klage – und der Anklage – und markierten damit eine entschiedene Position innerhalb eines „Kriegs“ um die Vorherrschaft der „authentischen“ Ortsnamen. Vor diesem Hintergrund erscheint es als positives, zukunftsweisendes Signal, dass in Graudenz ungeachtet solcher früheren „nationalen“ Ansprüche beide Namensformen einer Stadt nun – symbolisch jeweils an ein und demselben Holzpfosten angebracht – spannungsvoll, aber konfliktfrei zueinander in Beziehung treten können.

Erik Fischer



Foto: Tilman Asmus Fischer